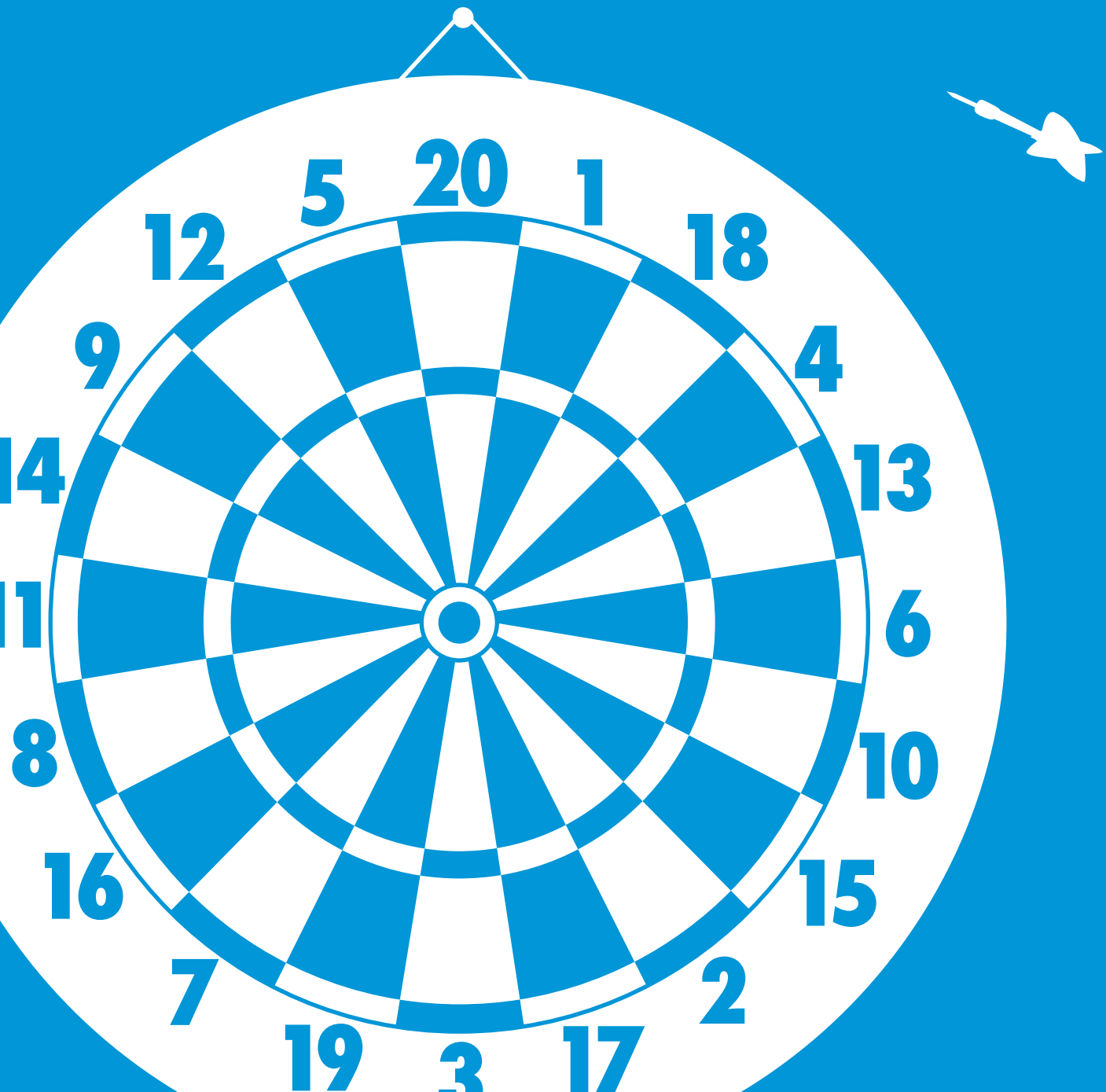


UNIVATIIV

Das Lüneburger Hochschulmagazin

Motivation:
Besser wird's nicht



ine +++ Termine +++ Termine +++ Termine +++ T

Die wichtigsten Daten auf einen Blick

April - Juni 2008

CAMPUS

04.07. **Ende der Vorlesungszeit**

CAMPUS LIFE

10.05. **Flohmarkt im Vamos!**
Aufbau: 9.⁰⁰ Uhr, Beginn: 10.⁰⁰ Uhr

27.06. **9. Norddeutscher Bankentag**
„Risikomanagement der Kreditwirtschaft“
Uni-Campus, Hörsaal 1, Beginn: 9.²⁰ Uhr

PARTY

26.04. **Sportlerparty 2008 im Vamos!**
Beginn: 19.⁰⁰ Uhr

30.04. **Tanz in den Mai im Vamos!**
Beginn: 22.⁰⁰ Uhr

30.04. **Tanz in den Mai mit der „Jordan Band“**
Wunderbar, Beginn: 21.⁰⁰ Uhr

01.05. **Knocking on Heaven's Door im Vamos!**
Beginn: 22.⁰⁰ Uhr

09.05. **2000er Party im Vamos!**
Beginn: 22.⁰⁰ Uhr

11.05. **Pfingstparty im Vamos!**
Beginn: 22.⁰⁰ Uhr

15.05. **Sportlerparty im Vamos!**
Beginn: 22.⁰⁰ Uhr

MUSIK

26.04. **HAUSBAR Unplugged: Sorry Gilberto**
Support: Noel
Hausbar, Beginn: 20.⁰⁰ Uhr

30.04.-01.05. **1. Open-Air Festival in Bleckede**

06.05. **Basta: Wir sind wie wir sind Tour 2008 im Vamos!**
Einlass: 19.⁰⁰ Uhr, Beginn: 20.⁰⁰ Uhr

10.05. **HAUSBAR Unplugged: My Sister Grenadine**
Hausbar, Beginn: 20.⁰⁰ Uhr

28.05. **Studio Braun: 20.000 Jahre im Vamos!**
Einlass: 19.⁰⁰ Uhr, Beginn: 20.⁰⁰ Uhr

06.06. **17. Lüneburger Jazz-Night**
Kulturforum Gut Wienebüttel,
Beginn: 19.³⁰ Uhr

07.06. **lunatic-Festival**
Universitätscampus,
Einlass: 13.⁰⁰ Uhr, Beginn: 14.⁰⁰ Uhr

07.06. **lunatic Aftershow-Party**
Café Ventuno, Universitätscampus
Beginn: 23.⁰⁰ Uhr

KULTUR

29.04. **Lesung: Dorothea Grünzweig – Die Auflösung**
Heinrich-Heine-Haus, Beginn: 20.⁰⁰ Uhr

30.04. **Lesung: David Bergmann – Ein Amerikaner im Sprachlabyrinth**
Uni-Campus, Hörsaal 4, Beginn: 19.⁰⁰ Uhr

07.05. **Lesung: Lutz van Dijk – Themba**
Heinrich-Heine-Haus, Beginn: 19.⁰⁰ Uhr

15.05. **Lesung: Jindrich Mann – Prag, Poste Restante**
Heinrich-Heine-Haus, Beginn: 20.⁰⁰ Uhr

28.05. **Lesung: Gabriela Jaskulla – Die Geliebte des Trompeters**
Heinrich-Heine-Haus, Beginn: 20.⁰⁰ Uhr

04.06. **Lesung: Steffen Jacobs – Angebot freundlicher Übernahme**
Heinrich-Heine-Haus, Beginn: 20.⁰⁰ Uhr

16.06. **Bloomsday**
Heinrich-Heine-Haus, Gewölbekeller
Beginn: 20.⁰⁰ Uhr

LÜNEBURG

26.04. **Flohmarkt**
Sülzwiesen, Beginn: 7.⁰⁰ Uhr

27.04. **Verkaufsoffener Sonntag in Lüneburg**

09.05. **Europa-Nacht in Lüneburg**

11.05. **11. Lüneburger Volksbank BiRadlon**

17.05. **9. Lüneburger Museumsnacht**

17.05. **Flohmarkt**
Sülzwiesen, Beginn: 7.⁰⁰ Uhr

23.-25.05. **1. Lüneburger Ballonfest**

07.06. **Hansemarkt/Marktfest**

14.06. **Flohmarkt**
Sülzwiesen, Beginn: 7.⁰⁰ Uhr

20.-22.06. **37. Lüneburger Stadtfest**
Innenstadt

HAMBURG

27.04. **Conergy Marathon**

Alle Angaben ohne Gewähr.

Editorial

► Motivation: Besser wird's nicht

Eigentlich hätten diese Zeilen schon lange geschrieben sein sollen. Es ist der letzte Text dieser Univativ-Ausgabe. Doch anstatt ihn endlich zu schreiben, ist dauernd etwas anderes vermeintlich wichtiger. Zum Beispiel endlich mal das Küchenfenster zu putzen und mit dem Auto zur Waschanlage zu fahren. Dinge, die ich ansonsten eher ungern mache. Aber was tut man nicht alles, um das Editorial-Schreiben noch etwas hinauszuschieben. Schließlich gibt es einem das gute Gefühl, etwas Sinnvolles getan zu haben. Das schlechte Gewissen um den ungeschriebenen Text überdeckt eine solche Taktik allerdings nur unvollkommen. „Aufschieben“ – im Fachterminus Prokrastination – nennt sich dieses Verhalten und ist wohl jedem aus eigener Erfahrung vertraut. Warum uns oft die Lust fehlt und was wir dagegen tun können, ist ein Schwerpunkt dieser Ausgabe. Denn das Oberthema lautet „Motivation“. Es geht also um die Gründe, die unser Handeln bestimmen. Das kann manchmal durchaus auch etwas mit Handauflegen zu tun haben, wie der Einblick die Technik des Reiki zeigt.

Motivation mitbringen muss, wer vom Studierenden-Dasein ins Berufsleben wechselt. Dafür gibt es jetzt Unterstützung durch ein Mentoring-Programm. Was das ist und wie das funktioniert, erklären wir in dieser Ausgabe ebenso wie die Unternehmenskontaktmesse des Career-Service, die motivierten Studis vielleicht die Chance auf einen Job bietet.

Jenseits solcher übermotivierten Geschichten entführt euch der Globetrotter 350 Kilometer nordwärts ins dänische Århus oder nach New York zu den Vereinten Nationen. Lernt, was die AC-Profis so treiben und was Lunatic zu bieten an. Streitet mit uns um die Kulturwissenschaften in Lüneburg und das Fazit nach einem Semester Leuphana-Bachelor. Oder lasst euch von unserer Kurzgeschichte überraschen, bei der ein zufälliges (?) Zusammentreffen in einem Fahrstuhl und eine hässliche Mütze eine gewisse Rolle spielen.

Die Redaktion wünscht euch viel Freude beim Schmökern. Und für die Aufschieber unter uns noch ein kleiner Tipp: Auch mit Univativ-Lesen kann man sich vor wichtigen Dingen drücken ...

*Roland Ahrendt
(für die Redaktionsleitung)*

Werbeanzeige

Werbeanzeige

Werbeanzeige

Inhaltsverzeichnis

► TITEL

- 06 Morgen ist auch noch ein Tag!**
Über das weit verbreitete Problem der Prokrastination
- 07 Was du heute kannst besorgen ...**
Mit einer Banane an der Hundeleine das Aufschieben besiegen
- 08 Die „universelle Lebensenergie“**
Reiki: Kuriose, dubiose oder doch famose Selbstheilungstechnik?

► CAMPUS

- 09 Assessment Center fordern die Absolventen heraus**
Die studentische Initiative der „AC-Profis“ bietet ein Training an
- 10 Virtueller Campus**
MyStudy, Moodle und Co. halten Einzug in die Universitäten
- 11 Leuphana: Ablehnung leicht gemacht**
Eine Innenansicht
- 12 Firmen auf Nachwuchssuche**
Career Service organisiert erstmals Unternehmenskontaktmesse
- 13 Lunatic, die Fünfte!**
Festival wartet diesmal mit deutschlandweit bekannten Band Mia. auf
- 14 Der unabhängige Blick von außen**
Mentoring begleitet Absolventen in die Nach-Studiums-Zeit
- 15 Eine Studienreise der anderen Art**
22 Lüneburger Studenten beim Model United Nations
- 16 KuWi in der Krise**
„Reformstau“ in den Angewandten Kulturwissenschaften: Wann wird gehandelt?
- 28 Koffeinhöchstdosis in der Mensa**
Premium-Cola – ist das mehr als ein ganz normales Getränk?

► GLOBETROTTER

- 20 Auf nach Århus!**
Ein Städtetrip zu unseren dänischen Nachbarn

► ZEITGEIST

- 22 Stark dabei**
Anekdote zur Hebung der Motivation

► PARENTS' CORNER

- 24 Was lange dauert, wird endlich gut ...**
Die Grundschulkinderbetreuung der KinderWerkStadt ist am Start

► CULTURE CLUB

- 25 Hüte dein Geheimnis, du bist jetzt ein Jude**
„Geh und lebe“ – ein Film von Radu Mihaileanu
- 26 Produkt in Perfektion**
Leona Lewis Debüt „Spirit“ fehlt es an Persönlichkeit
- 26 It wasn't a fun home ...**
Bechdels autobiographischer Comic
- 26 Ganz ohne Pathos**
Feinfühlig filmische Vergangenheitsbewältigung
- 26 Wildes Blättern ade!**
Online-Wörterbücher erleichtern die Begriffssuche
- 27 Impressum**

Morgen ist auch noch ein Tag!

► Über das weit verbreitete Problem der Prokrastination

„Prokrastination - ein Problem, das ich direkt morgen angehe!“ Viele von euch kennen bestimmt diese StudiVZ-Gruppe oder sind vielleicht schon selbst eingetreten. Über 2000 Mitglieder, Tendenz steigend, gehören ihr bereits an. Doch was verbirgt sich eigentlich dahinter?

Etwas, das wohl fast jeder kennt: Von Prokrastination spricht man, wenn jemand Dinge, die er erledigen muss, immer wieder aufschiebt. Oft geht dieses Verhalten mit diversen Ablenkungstaktiken einher. Wer wurde nicht schon in Klausurphasen zum Putzteufel, Daily-Soap-Experten oder Spitzenkoch?

Besonders unter Studierenden ist Aufschiebeverhalten weit verbreitet. Während in der Normalbevölkerung 40 % angeben, Probleme mit Aufschiebeverhalten zu haben, sind es unter den Studenten ganze 70 %. Hier spricht man oft von „academic procrastination“.

Auch Dr. Rolf Wartenberg von der Psychotherapeutischen Beratungsstelle des Studentenwerks in Lüneburg ist mit dem Problem Prokrastination vertraut. Er sieht die Ursachen in der hohen Selbstverantwortung während des Studiums: „Studenten tragen von Beginn ihres Studiums an plötzlich für alles selbst die Verantwortung. Schlagartig ist ihr Leben viel weniger strukturiert als es noch zu Schulzeiten der Fall war, als die meisten noch bei den Eltern lebten. Daran müssen sich viele erst gewöhnen.“

Nimmt man sich also vor, am nächsten Morgen pünktlich am Schreibtisch zu sitzen, verquatscht dann aber doch den ganzen

Vormittag mit der Mitbewohnerin am Küchentisch, so ist man dafür niemandem Rechenschaft schuldig – außer sich selbst. Früher hingegen kontrollierten Eltern und Lehrer das Lernverhalten. Und im Beruf würden zu häufige Tratsch- und Kaffeepausen sofort negativ auffallen und vermutlich einen Rüffel durch den Vorgesetzten zur Folge haben. Für den Studenten hingegen liegen die Konsequenzen für sein Verhalten noch in weiter Ferne. Schließlich sind es ja noch vier Wochen bis zur Abgabe der Hausarbeit ...



Dr. Rolf Wartenberg.

Wirklich wohl fühlen sich die meisten von Aufschiebeverhalten Betroffenen jedoch nicht. Auch wenn einem Ersatztätigkeiten wie Putzen oder Geschirr spülen kurzfristig das Gefühl geben, man habe ja etwas Sinnvolles getan, kann man sich selbst auf Dauer nicht täuschen. Das dauernde Gefühl, eigentlich müsse man ja lernen, kann einem irgendwann komplett die Freizeit vermiesen.

Warum also nicht einfach den inneren Schweinehund überwinden und sich voller Tatendrang an den Schreibtisch setzen? „Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen!“, mahnt schließlich auch der Volksmund. Doch so einfach ist das nicht. Die Gründe fürs Aufschieben sind zahlreich. Oft will man unangenehmen Aufgaben ausweichen und entlastet sich, in dem man diese aufschiebt, sagt Psychotherapeut Wartenberg. Nun sei aber die Frage, ob man durch diese Entlastung Zeit gewinne, um sich zu sammeln und schließlich mit der Arbeit anzufangen, oder ob man durch das positive Gefühl der Entlastung beginne, immer wieder Dingen auszuweichen.

Auch mangelnde Motivation kann laut Rolf Wartenberg ein Grund sein. Generelle Demotivation und Desinteresse sieht er jedoch nicht als das Kernproblem an. Vielmehr sei es so, dass die meisten ein bestimmtes Motivationsmuster haben und sich für einen bestimmten Typ von Aufgaben besonders gut motivieren können: „Jemand, der sehr gern strukturiert arbeitet und schrittweise Erfolge braucht, kann nicht gut damit umgehen, wenn plötzlich der Überblick fehlt, z. B. weil das Thema sehr vage formuliert ist. Folglich tut er sich schwer, mit der Aufgabe zu beginnen.“

Manchmal liegen die Gründe jedoch tiefer. Verhaltensforscher fanden heraus, dass oft psychische Ursachen zu Aufschiebeverhalten führen. Starke Versagensängste, ein geringes Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl oder übertriebener Ehrgeiz können zu Prokrastination führen. Man zweifelt an sich selbst und hat das Gefühl, es sowieso nicht richtig machen zu können. So verliert man den Mut, überhaupt mit der Aufgabe zu beginnen. Auch wer sich schnell unter Druck gesetzt fühlt oder sogar an Depressionen leidet, neigt oft zum Aufschieben.

Doch wie kann man diesen Problemen begegnen? Zunächst einmal ist festzuhalten, dass gelegentliche Unlust, eine unangenehme Aufgabe zu beginnen, noch lange kein Problem darstellt – sie ist bis zu einem gewissen Grad ganz natürlich. Wird aus gelegentlichem Unmut jedoch die Unfähigkeit, wichtige Aufgaben rechtzeitig zu beginnen und zieht dieses Verhalten negative Konsequenzen nach sich, zum Beispiel, dass man regelmäßig eine Woche vor den Klausuren in totale Panik verfällt, weil man wieder nicht rechtzeitig mit dem Lernen angefangen hat, sollte man etwas dagegen unternehmen.



Ablenkungstaktik: Putzen.

Fotos: Hülsmann

Liegen bestimmte persönliche Schwachstellen vor, wie zum Beispiel Prüfungsangst oder Konzentrationsschwierigkeiten, so muss man diese Schwächen aufarbeiten, um Prokrastination in Zukunft zu vermeiden. Dies kann durch Selbsthilfebücher oder auch psychotherapeutische Beratung geschehen. Mit den dortigen Mitarbeitern kann man eine Art „Trainingsprogramm“ absolvieren, um seine Schwächen zu überwinden.

„Meistens ist es so, dass sich viele nicht im Klaren sind, dass ihre Stärken gleichzeitig auch Schwächen sind. Jemand, der sehr begeisterungsfähig ist, lässt sich folglich auch leicht ablen-

ken. Oder jemand, der sehr anspruchsvoll und diszipliniert ist, ist oft viel zu pingelig und verliert sich in Details. So etwas hat fast jeder schon einmal erlebt. Darüber muss man sich im Klaren sein, um sich dagegen wappnen zu können. Dabei können wir helfen“, erklärt Rolf Wartenberg.

Liegt die Ursache der Prokrastination jedoch in einer ernsten psychischen Störung oder Erkrankung, wie z. B. einer Depression, sollte man sich in therapeutische Behandlung begeben.

Christina Hülsmann

Was du heute kannst besorgen ...

► Mit einer Banane an der Hundeleine das Aufschieben besiegen

Der Titel „Schluss mit dem ewigen Aufschieben“, ein Ratgeber von Hans-Werner Rückert aus dem Campus-Verlag, trifft es genau. Wer glaubt, ein ernsthaftes Problem mit dem „ewigen Aufschieben“ zu haben und seine Tage, Wochen und Monate einfach nicht gebacken kriegt, kann getrost zu diesem Buch greifen. Doch stellen sich die drei Hauptteile unterschiedlich hilfreich dar.

Der erste Teil beschreibt recht umfangreich das Phänomen des Aufschiebens. Schon nach einigen Seiten kann man teils frustriert, teils belustigt, sich selbst wieder erkennen oder befriedigt feststellen, dass es so weit wie in manchen Beispielen mit einem selbst noch nicht gekommen ist. Außerdem legt der Autor nachvollziehbar dar, was eigentlich alles hinter dem Aufschieben stecken kann: Die Angst davor, an der gewählten Aufgabe zu scheitern, sich zu blamieren, der Anstrengung nicht gewachsen zu sein oder wahnwitzigen Idealbildern nachzuhängen und dabei nur auf die richtige Stimmung für das Anfangen zu warten, sind nur einige der Punkte, auf die man selbst vielleicht noch nicht gekommen ist. Man kann sogar Spaß daran finden, sich mit dem Buch in der Hand an der einen oder anderen Stelle selbst zu entlarven.

Der zweite Teil, der die „tiefer liegenden Wurzeln des Aufschiebens“ behandelt, liest sich ungleich schwieriger. Rückert steigt hier unvermittelt in die Psychologie ein und ebenso unvermittelt ertappt man sich dabei – noch froh über die kleinen Erfolge bei der Selbstdiagnose mit dem ersten Teil des Buches – mittlere bis schwere Persönlichkeitsstörungen bei sich selbst zu diagnostizieren. Ohne eine einschlägige Ausbildung sollte man diese Seiten besser schnell überfliegen oder gar überspringen, denn eine Psychotherapie im Selbstversuch und die Ergründung der unentdeckten Konflikte aus der analen Phase helfen so kaum weiter. Dennoch läuft der Autor zum Schluss des zweiten Teils regelrecht zur Höchstform auf, wenn er das Feld der Psychologie im engeren Sinne verlässt und die gesellschaftlichen Normen von „Schnelligkeit, Schönheit und Perfektion“ als völlig überbewertet bloßstellt. Erleichtert stellt der Leser fest, dass es noch schlimmer kommen kann, denn in unserer Gesellschaft gibt es schließlich auch „Aufschieben in wirklich großem Maßstab“ – seien es

„die ungelösten Fragen der Endlagerung von Atommüll, die Staatsverschuldung oder das Ozonloch“.

Mit größter Spannung erwartet man den dritten Teil des Buches, der die Probleme des Aufschiebers gezielt anpacken soll. Doch mindestens so groß wie die Spannung ist leider auch die Enttäuschung, denn den schnellen Weg zum Glück findet man – natürlich – nicht. Fragen des Zeitmanagements behandelt Rückert ausdrücklich nur am Rande. Ziel des Abschnittes ist es, eine umfangreiche Eigetherapie zu starten, die zeitweise skuril gerät. Lesern, deren Aufschiebe-Problem maßgeblich durch Schamgefühle verursacht wird, rät er zu Übungen wie „eine Banane an einem Band wie ihren Hund spazierenzuführen und mit ihr zu sprechen“ und man werde schon bald merken, dass eher die Passanten „mit einem Gefühl von Peinlichkeiten zu kämpfen“ hätten als man selbst.

Zugegeben, man wird dem Buch und vor allem Menschen mit ernsthaften psychischen Problemen nicht gerecht, wenn man solche Beispiele durch den Kakao zieht. Festzuhalten bleibt aber, dass ein Buch, welches schon auf dem Cover mit zwar oft aufgeschobenen, aber doch profanen Problemchen wie der unerledigten Steuererklärung, dem unordentlichen Keller oder dem nicht ausgemachten Arzttermin wirbt, andere Erwartungen weckt. Uneingeschränkt zu empfehlen ist „Schluss mit dem ewigen Aufschieben“ deshalb nur für Menschen, die glauben, ein wirklich schwerwiegendes Problem zu haben. Leichterem Fällen, wie dem gelegentlichen Aufschieber von Studienarbeiten, können Teile des Buches trotzdem nützliche Hinweise zur Selbstbeobachtung geben. Der Praxisteil kann als Steinbruch für die Vorbereitung eigener Zielsetzungen und Planungen verwendet werden und den Leser ein Stück auf dem Weg zu einem gelungenen Selbstmanagement begleiten.

Gunnar Maus



Die „universelle Lebensenergie“

► Reiki: Kuriose, dubiose oder doch famose Selbstheilungstechnik?

„Sorgen Sie für ein ruhiges, sauberes und angenehmes Ambiente. Bieten Sie Ihrem Klienten eine bequeme Liegefläche an. Waschen Sie Ihre Hände, bevor Sie beginnen.“ – Hört sich an, wie die Richtlinie einer dubiosen „Massagepraxis“? Richtlinie – ja. Massagepraxis – nein. Und dubios?

Was in diesen Sätzen so gesetzes- wie auch gurumäßig anmutet, ist nichts anderes als eine Einleitung für einen Reiki-Kurs. Reiki steht für „universelle Lebensenergie“ und beschreibt eine japanische Handauflegetechnik, mit der Energie im Körper harmonisiert und verteilt wird. Bei körperlichen Beschwerden, Anspannungen, Stress und kleineren Wehwehchen wenden sich Reiki-Patienten nicht nur an Arzt oder Apotheker, sondern konsultieren vertrauensvoll ihren Meister. Angelika Leisering aus Hamburg ist eine von ihnen, seit 1999 wendet sie reiki an: „Ki, also Energie, befindet sich im ganzen Universum. Als Reiki-Gebender kanalisiere ich diese Energie in mir und gebe sie durch meine Hände an den Empfänger weiter.“ Getreu dem Motto: was fehlt uns denn heute, Frau Müller?, spricht sie zunächst mit den Patienten. Dann kommen die „Liege“ und ihre Hände zum Einsatz.

Beim Handauflegen gibt es unterschiedliche Methoden, eine Vorgehensweise ist das sogenannte „Sweeping“. Dazu streicht der Reiki-Meister mit seinen Händen über den Körper des Patienten und verteilt die blockierte Energie. Gestaute Energie – das ist wie ein mit Sahne gefüllter Windbeutel. Der schmeckt erst dann richtig, wenn die Füllung auf den gesamten Beutel verteilt ist. Der Reiki-Meister ist quasi die Spritze, die zuständig ist für das gleichmäßige Verteilen der Sahne respektive Energie. „Das Besondere an Reiki ist, jeder kann es erlernen und anwenden“, meint Leisering. In Wochenendseminaren (Kostenpunkt ab 80 €) wird den Schülern beigebracht, zu meditieren, sich auf das Handaufleg-Ritual einzustimmen und die reiki-Kraft zu nutzen.

Auch die Geschichte des Reiki wird den Schülern bei diesen Seminaren beigebracht. Glaubt man einer japanischen Legende, so geht die alternative Behandlungstechnik auf den Mönch Dr. Mikao Usui zurück. Er lebte im späten 19. Jahrhundert bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts und war auf der Suche nach Heilungsmethoden. Als er mit seinen Studien nicht weiterkam, begab er sich zum Fasten auf einen heiligen Berg in der Nähe Kyotos. In der Nacht zum 21. Tag sah er ein helles Licht, das ihn umhüllte. Dies soll die Nacht gewesen sein, in der er vom Universum die Reiki-Einweihung erhalten habe. Des weiteren besagt die Legende, dass er seinen Fuß an einem Stein stieß und Blut verlor. Als er seine Hand auf die Wunde legte, verschloss sie sich. Von da an beschloss er, auch andere Menschen mittels seiner Gabe zu heilen.

War Usui also ein moderner Jesus? Reiki-Praktizierende sträuben sich dagegen, mit einer bestimmten Religion, sei es der

Buddhismus, sei es das Christentum in Verbindung gebracht zu werden. Worum es ihnen vor allem geht, ist Entspannung. „Besonders für Menschen, die im Alltag gestresst sind, ist Reiki eine gute Möglichkeit, die innere Balance zu stärken und Selbstheilungskräfte zu aktivieren“, meint Leisering. „Auch Studenten kann reiki z.B. in der Prüfungsphase helfen, ausgeglichener zu werden.“ Diese Erfahrung hat auch Lisa, Lehramtsstudentin im 5. Semester, gemacht: „Ich habe von einer Freundin von Reiki gehört. Zuerst war ich skeptisch, habe es aber ausprobiert. Nach der ersten Sitzung hab ich mich tatsächlich entspannter gefühlt.“

Alles nur Einbildung? Augenwischerei? Das „ich-möchte,-dass-es-mir-hilft,-also-hilft-es-mir-Syndrom“? Fraglich ist zumindest, ob Reiki bei z.B. Krankheiten ganz ohne ärztliche Behandlung helfen kann. Ärztekammern, Gesundheitszentren sowie Krankenkassen warnen, dass reiki nicht die medizinische Behandlung ersetzen kann. Auf Internetseiten und Infoblättern wird heftig gegen alternative Medizin und Methoden wie Reiki polemisiert. Einige Ärzte schränken aber auch ein, dass sich Reiki als zusätzliche Behandlungsmethode eigne, daher sei es durchaus zu empfehlen.

Letztlich bleibt gemäß eines japanischen Sprichworts nur noch soviel zu sagen: „Man braucht seinen Verstand nie so sehr, als wenn man mit einem Dummkopf zu tun hat.“ Was das mit Reiki zu tun hat? Nichts. Aber, seit wann hat Einbildung und Augenwischerei nichts mit Studieren zu tun?

Dorothee Torebko

Infos

Reiki-Zentren und Lehrer in Deiner Nähe:

Reiki-Meisterin und Lehrerin Katrin Frenke aus Lüneburg
Mail: katrin.frenke@t-online.de
Tel.: (0 41 03) 188 21 18

Reiki-Zentrum Hamburg
Zwijndrechtring 31,
Tel.: (040) 44 18 33 92

Reiki-Akademie in Hamburg
Harvestehuder Weg 59
Tel.: (040) 45 03 94 26

Reiki Ingrid Hald aus Hamburg
Wagnerkoppel 15 A
Tel.: (040) 66 29 80

Reiki-Kristall-Centrum Selina D.Launhardt in Buchholz
Am Gehölz 4
Tel.: (04187) 14 01

Assessment Center fordern die Absolventen heraus

► Die studentische Initiative der „AC-Profis“ bietet ein Training an

Die Diplomarbeit ist gerade fertig, die letzten Prüfungen abgelegt, der Bewerbungsmarathon kann beginnen. Von einer Stadt in die andere, von der Lieblingsfirma zum Präferenzjob. Neben den klassischen Bewerbungsgesprächen werden in großen Unternehmen immer häufiger Assessment-Center (AC) eingesetzt, die von Bewerbern weit mehr fordern, als eine persönliche Vorstellung.

Um die Angst zu nehmen, Sicherheit zu gewinnen und einen Überblick über gängige Methoden zu bekommen, veranstaltet die studentische Initiative der „AC-Profis“ zweimal pro Semester Trainings-Wochenenden mit interessierten Teilnehmern. Die Idee entstand aus einem Forschungsprojekt im Fachbereich Wirtschaftspsychologie heraus und findet seither regen Zuspruch. Was aber genau ist ein AC? Julia Schmidt, Mitgründerin der ehrenamtlichen Initiative, klärt auf.

„Das Assessment-Center ist eine arbeits- und organisationspsychologische Methode zur Personalauswahl und Personalentwicklung, in der die zu Beurteilenden für die Tätigkeit möglichst praxisnah zusammengestellte Übungen absolvieren.“ Soweit zur Theorie. „Typische Aufgaben sind freie Gruppendiskussionen, Vorträge und Präsentationen, die Bearbeitung eines Postkorbes und Rollenspiele. All diese Elemente sind charakteristisch für bestehende oder zukünftige Arbeitssituationen und Aufgabenfelder.“

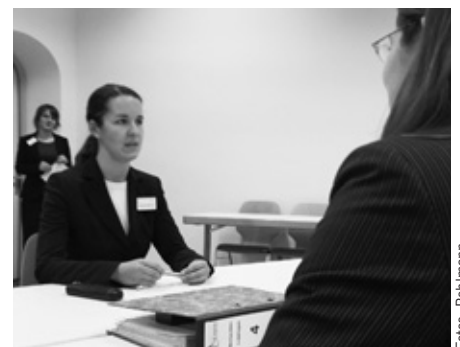


Proben für den Ernstfall: Das Assessment-Center orientiert sich an den Vorbildern aus der Wirtschaft.

Aber lösen die ACs in Zukunft klassische Bewerbungsgespräche ab? „Im Bereich der Trainee Stellen und für internationale Unternehmen werden Assessment-Center vermehrt eingesetzt. Trotzdem steht vor dem letzten Schritt zum Job meist noch ein Vorstellungsgespräch“, erklärt Tamara Weber von den AC-Profis. Aber auch für den internen Aufstieg werden ACs angewandt., heißt es in der Wirtschaft. Die Durchführung des modernen Be-

werbungsverfahrens ist kostenintensiv und kann daher nur von finanzkräftigen Unternehmen getragen werden. Neben den firmenintern geschulten Beobachtern werden häufig auch externe Psychologen hinzu gezogen.

Während des Trainings am Standort Rotes Feld werden die Teilnehmer mit einer breiten Auswahl der gängigen Aufgabenmodelle konfrontiert. Der gesamte Prozess wird von zwei AC-Profis moderiert und durch unabhängige Beobachter festgehalten. Selbst ehemalige Teilnehmer, achten auf jede Kleinigkeit und geben jedem einzelnen Teilnehmer in einer einstündigen Sitzung am Ende ein persönliches Feedback. Acht Teilnehmer, zwei Moderatoren, acht Beobachter. In dieser kleinen Besetzung ist effektives, aber auch sehr intimes Arbeiten möglich.



Michaela Müllner bekommt ihr Feedback durch ihre Beobachterin Juliane Bammel.

Fotos: Pohlmann

Zeitdruck als Stressfaktor

Und was sagen die Teilnehmer am Ende des Trainingswochenendes? „Der Zeitdruck für kurzfristige Präsentationsvorbereitungen war ein ziemlicher Stressfaktor“, sagt Veronica, Studentin der Wirtschaftspsychologie. Sie ist kurz vor dem Abschluss und wollte das AC-Training zur Vorbereitung nutzen. „Das Feedback war schon etwas erschreckend, aber dadurch wurden mir meine Stärken und Schwächen noch einmal richtig bewusst.“

Am Ende des Wochenendes steht für mich die Frage: Sollte das Training ein Baustein des Studiums sein? Schließlich werden vermehrt ACs eingesetzt. An den Reaktionen der Teilnehmer scheint ersichtlich: Mehr Berufsvorbereitung, Praxis oder auch AC-Training können nicht schaden.

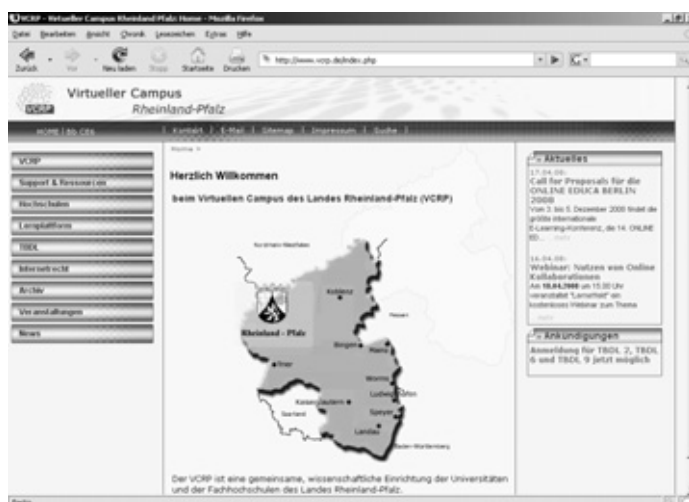
Wer Lust hat, am AC teilzunehmen, zum Beobachter geschult zu werden oder in der Initiative mitzuarbeiten, kann sich unter www.ac-profis.de informieren.

Franziska Pohlmann

Virtueller Campus

► MyStudy, Moodle und Co. halten Einzug in die Universitäten

Schwarze Bretter, stapelweise Kopien und Anmeldeungslisten für Sprechstunden existieren zwar nach wie vor, geraten aber mehr und mehr in Vergessenheit. An der Leuphana Universität Lüneburg ist der Umgang mit dem virtuellen Stundenplan in der dafür konzipierten „myStudy“-Plattform bereits zur Routine geworden: Seminaranmeldungen, ein individualisierter Stundenplan, Raumänderungen und Skripte sind kompakt auf einem Interface zusammengefasst.



Alle Unis eines Bundeslandes vereint findet man auf dem „Virtuellen Campus Rheinland-Pfalz“.

Über die Stundenplanung hinaus finden die User in der Servicrubrik die wichtigsten Links aufgelistet wie die Bibliothek, das zentrale Prüfungsamt sowie Links zu den Fakultäten, dem Medienzentrum und studentischen Initiativen. Interaktivität und Wissensaustausch im Sinne des Web 2.0 sind auch in „myStudy“ gefragt: Das Forum lädt zu einer Diskussion rund um Hochschulthemen wie Campuserwicklung oder dem Verbleib der Studiengebühren ein.

Die Leuphana Präsenzlehre wird zudem durch die Plattform moodle ergänzt. Ausgehend von der „myStudy“ Homepage erhalten die Studenten Zugriff auf diese Seiten. Die hier angebotenen Online-Kurse ergänzen die Präsenzlehre der Leuphana-Universität und bieten die Möglichkeit für Basismodule, die auf wissenschaftliches Arbeiten vorbereiten oder spezielle Projekte betreffen.

Der Userguide „myStudy“ bereitet nicht nur Studenten, sondern auch Lehrende effizient auf die virtuelle Zeitplanung vor. Die Nutzung offener Softwarestandards wie PHP und MySQL bei der Entwicklung der „myStudy“- Plattform erlauben eine schnelle Anpassung des Systems an Neuerungen der Uni. Die Umgestaltung vom ehemaligen Design der Universität Lüneburg zum aktuellen Jaspisrot der Leuphana liefert den Beweis.

Doch wie gestalten andere Universitäten ihren (virtuellen) Campus? Ein bislang noch ungewöhnliches Modell existiert in

Rheinland-Pfalz: Der „Virtuelle Campus“ des Landes Rheinland-Pfalz“ (VCRP) vereint alle Unis des Landes auf einer Website. Die von der Landeshochschulkonferenz initiierte Plattform wird seit 2003 zentral durch einen Lenkungsausschuss geführt. Ziel ist es, gemeinsame e-Learning Aktivitäten und Projekte hochschulübergreifend durchzuführen. So stehen allgemeine Themen wie Internetrecht und News zum Thema Onlinelehre bereit. Neben der Verlinkung der einzelnen Universitäten werden darüber hinaus auch spezielle Module angeboten. So existiert das TBDL, ein Programm für die Onlineweiterbildung von Lehrenden. Die Einführung der Studierenden in das System erfolgte durch die WebCT-Ralley, einem gamebasierten Ansatz, der das multimediale Lernen campusübergreifend spielerisch vermitteln sollte. Insbesondere der Netzwerkgedanke fällt hier auf: Das Projekt „Netbi“ soll hochschulübergreifende Kooperationsformen entwickeln, die die Lehrerfortbildung und ein Studium unabhängig vom Studienort optimieren.

Einen anderen Ansatz verfolgt die Otto-Friedrich-Universität Bamberg: Neben den typischen Informationen einer Uniwebsite befinden sich hier unter der Rubrik „virtueller Campus“ eine zielgerichtete Ansprache an Studierende mit Kind. Vom Elternforum, über nützliche Tipps zum Studieren mit Kind finden User Maßnahmen zur Optimierung der Studienabläufe und Teilzeitvarianten inklusive e-Learning Module. Das Konzept ist erfolgreich: Bereits 2006 wurde die Uni mit dem Grundzertifikat „Familienfreundliche Uni“ von der Herthie Stiftung ausgezeichnet.

Über die Familienthematik hinaus bietet der virtuelle Campus der Uni Bamberg eine Besonderheit: Das digitale Campus TV, welches Sendungen über uniinterne aktuelle Inhalte ausstrahlt.

Die Fachhochschule in Frankfurt nutzt ebenso wie die Leuphana das moodle-Konzept für eLearning Module. Seit 2005 ist die Plattform zur Förderung von orts- und zeitunabhängigen Lernformen in die Präsenzlehre integriert. Trotz Ähnlichkeiten mit der moodle-Plattform der Leuphana scheint die Uni-Frankfurt eine Etappe voraus zu sein: Das zeigen einerseits die über 200 integrierten eLearning Kurse. Andererseits favorisieren die Lehrenden hier nicht nur die rein textuelle Abgabe von Aufgaben, sondern initiieren virtuelle Kolloquien in Form von Videokonferenzen.

Diese kurzen Beispiele könnten beliebig ausgeweitet werden und belegen das rege Interesse der Universitäten an einem virtuellen Datenaustausch sowie zeitunabhängiger Lernformen. Technische Möglichkeiten offerieren differenzierte inhaltliche Schwerpunktsetzungen. Fraglich bleibt, ob diese Plattformen tatsächlich den gewünschten Effekt erzielen oder nicht doch, zumindest bei einigen Papiervorwöhnten, eher für Verwirrung und Zeitverzögerungen von Arbeitsabläufen sorgen.

Karolin Wappler

Leuphana: Ablehnung leicht gemacht

► Eine Innenansicht

Eine Art Gretchenfrage geht um unter Lüneburger Erstsemestern: „Wie hältst du's mit Leuphana?“ „Leuphana“ wird dabei häufig wie ein Fremdkörper im eigenen Wortschatz betont. Eine einfaches Mittel, gleich mitschwingen zu lassen, wie wenig man sich mit dem neuen Label der Uni indentifiziert. Schnell sind sich „Leuphanten“ zumindest in einem Punkt einig: So hatte man es sich jedenfalls nicht vorgestellt. Vereint in der Leuphanenschaft wider Willen bleibt eine dringend notwendige Analyse allerdings aus: Was genau hatte man sich vorgestellt und aufgrund welcher Informationen? Reicht die Diskrepanz zwischen Erwartung und Realität aus, Leuphana insgesamt abzulehnen? Oder bietet Leuphana vor allem eine willkommene Projektionsfläche für eine liebgewonnene Antihaltung?

Vielstimmiger Beschwerdekanon

Die Gründe der Ablehnung unter bereits Studierenden sind vielfältig: „Alt-Bachelor“ fühlen sich übergangen, Sozialwissenschaftler aufgrund des neuen wirtschaftsorientierten Anstriches unerwünscht. Die hochschulpolitische Entwicklung wird von studentischen Gremien scharf kritisiert. Im vielstimmigen Be-

schwerdekanon teils berechtigter Kritik fällt es schwer, die inhaltliche Neuausrichtung des Studienkonzepts in den Mittelpunkt der Leuphana-Bewertung zu stellen. Doch auch die persönliche Studienbilanz unter Leuphanten fällt selten positiv aus: Man fühlt sich in seinem Hauptfach ausgebremst, ist genervt von nicht funktionierender Gruppenarbeit und kann das Wort Nachhaltigkeit nicht mehr hören. Da man die Tonart der allgemeinen Grundstimmung trifft, fühlt man sich bestätigt. Schließlich meckern ja alle über Leuphana. Spätestens an dieser Stelle aber muss sich der Leuphant fragen lassen: Was hast du dir denn vorgestellt? Wie kommt es dazu, dass so viele der Studienanfänger sich vor ihrer Bewerbung offensichtlich kein Bild von Leuphana machen konnten? Fehlte die Fantasie oder einfach die Ausdauer, sich den Internetauftritt genau anzusehen? Es ist ja nicht so,

dass Studenten durch eine Art Naturgewalt an die Uni geschwemmt würden und keine eigene Entscheidung treffen könnten. Wer sich mit der Vision einer gerechteren und intakteren Welt nicht identifizieren kann, wird ein Semester zum Thema Nachhaltigkeit natürlich als Zeitverschwendung ansehen. In diesem Fall hätte man sich wohl besser an einer anderen Uni beworben.

Das Innovative und Zukunftsweisende am Leuphana-Konzept wie die Interdisziplinarität von Anfang an, die Zielorientierung über Sinn und Zweck von Wissenschaft, die Hinwendung zu globalen Herausforderungen, die nur in einem gemeinsamen Kraftakt aller Disziplinen und gesellschaftlichen Gruppen bewältigt werden können, fallen im Meinungs austausch über Leuphana hinten runter. Zu mächtig ist das „Ja, aber ...“. Welche wenn nicht diese Ideen hätten es verdient, mitgetragen zu werden? Wer wenn nicht die Bildungselite einer angeblich aufgeklärten Gesellschaft eines wohlhabenden Staates müsste sich verantwortlich fühlen, die Herausforderungen anzunehmen? Wie kann es sein, dass methodische, organisatorische und politische Kritikpunkte die Bewertung von Leuphana derart bestimmen und das progressive Studienkonzept kaum Beachtung findet?

Meckerkultur aufgeben

Dass sich eine Uni wie ein Unternehmen darstellt, einen Markennamen erfindet und mit Hochglanzprospekten um sich wirft, ist befremdlich. Doch die fragwürdige Hülle sollte keinen Vorwand liefern, sich den Inhalten nicht zu stellen. Pauschale Ablehnung ist leicht und macht meistens mehr Spaß als differenzierte Kritik. Außerdem hinterlässt sie keine offenen Fragen, mit denen es sich zu beschäftigen gilt. Die Frage nach der eigenen Verantwortung, sei es bei der Studienwahl oder dem Diskurs über Nachhaltigkeit, ist da wesentlich unbequemer. Es bleibt zu hoffen, dass sich zukünftige StudentInnen bewusster für Leuphana entscheiden und das Konzept mit studentischem Geist und vielleicht sogar einer Vision beleben können. Dafür wäre es allerdings nötig, eingeübte Protestmuster und die allseits gepflegte Meckerkultur aufzugeben. Es wäre an der Zeit.



Foto: N. Chaberny/Leuphana

„Leuphanten“ bilden zum Auftakt ihres Studiums das Leuphana-Logo. Viele können sich für das neue Konzept bisher nicht begeistern.

schwerdekanon teils berechtigter Kritik fällt es schwer, die inhaltliche Neuausrichtung des Studienkonzepts in den Mittelpunkt der Leuphana-Bewertung zu stellen. Doch auch die persönliche Studienbilanz unter Leuphanten fällt selten positiv aus: Man fühlt sich in seinem Hauptfach ausgebremst, ist genervt von nicht funktionierender Gruppenarbeit und kann das Wort Nachhaltigkeit nicht mehr hören. Da man die Tonart der allgemeinen Grundstimmung trifft, fühlt man sich bestätigt. Schließlich meckern ja alle über Leuphana. Spätestens an dieser Stelle aber muss sich der Leuphant fragen lassen: Was hast du dir denn vorgestellt? Wie kommt es dazu, dass so viele der Studienanfänger sich vor ihrer Bewerbung offensichtlich kein Bild von Leuphana machen konnten? Fehlte die Fantasie oder einfach die Ausdauer, sich den Internetauftritt genau anzusehen? Es ist ja nicht so,

Heidrun Schmitt

Firmen auf Nachwuchssuche

► Career Service organisiert erstmals Unternehmenskontaktmesse

Wenn Ilka Buecher vom Career Service der Uni wissen will, wie die wirtschaftliche Lage im Lande aussieht, braucht sie dafür keine Statistiken, Analysen oder Konjunkturberichte. Stattdessen genügt ihr ein Blick ins E-Mail-Postfach. Dort gehen die Anfragen von Unternehmen ein, die Absolventen und Praktikanten „made in Lüneburg“ suchen. Im Augenblick ist das Postfach ständig voll. „Der Wirtschaft geht es gut“, sagt Buecher. Sie wagt daher ein Experiment und organisiert am 24. Juni zum ersten Mal eine Unternehmenskontaktmesse an der Universität.

Die Idee für eine Unternehmenskontaktmesse in Lüneburg hatte die Studienberaterin schon lange. Doch als der Career Service vor sechs Jahren an den Start ging, herrschte Flaute auf dem Arbeitsmarkt. Kaum Stellenangebote – und kein Unternehmen wäre damals auf die Idee gekommen, sich an der Universität zu präsentieren und dafür auch noch einen Messestand zu bezahlen. Inzwischen haben sich die Zeiten grundlegend gewandelt. „Der Arbeitsmarkt hat sich verändert. Die Unternehmen haben dringendes Interesse an qualifiziertem Nachwuchs.“

Die Messestände im Hörsaalgang sind daher knapp, über 20 Firmen werden im Juni dabei sein. Es gibt viele Interessenten, die Aussteller sind handverlesen. Ilka Buecher ist an einer ausgewogenen Mischung gelegen: „Auch die kleinen und mittelständischen Unternehmen sollen vertreten sein.“ So will sie sicherstellen, dass Studierende aller Fachrichtungen interessante Angebote für ihren Bereich finden können und nicht nur globale Konzerne auf der Suche nach uniformen Beraterpersönlichkeiten die Plätze belegen.

Vorbereitung wichtig

Praktikumsstellen, Trainee-Programme, Möglichkeiten für Abschlussarbeiten, Stellen für Berufseinsteiger: Die Unternehmen haben vieles zu bieten, sagt die Organisatorin. Wer aber meint, am Messetag zwischen Mensabesuch und Vorlesung mal eben im Vorbeigehen den Job fürs Leben abzugreifen, der wird sicher eine Enttäuschung erleben. Die Vorbereitung auf die Messe ist wichtig, rät die Expertin. Zwei Wochen vorher veröffentlicht der Career Service daher eine ausführliche Ausstellerbroschüre, außerdem gibt es Infos zu den Firmen auf der Internetseite. „Was interessiert mich?“ Das ist die zentrale Frage. „Man sollte sich dann ein bis zwei Firmen aussuchen und intensiv darüber recherchieren, um sich am Messetag gut präsentieren zu können. Dabei sei es nicht wichtig, im Business-Dress aufzutreten. „Es ist viel bedeutender, dass man eine Kurzbewerbung dabei hat und so Verlässlichkeit signalisiert.“

Zur Vorbereitung auf die Messe organisiert der Career Service auch eine Veranstaltungsreihe, in der Einzelfragen wie Bewerbungsstandards oder Gehaltsverhandlungen thematisiert werden. Sie sind Bestandteil des umfangreichen Semesterprogramms, das der Career Service in Zusammenarbeit mit vielen Partnern anbie-

tet. Das Interesse bei den Studierenden wachse seit der Gründung ständig. „Im letzten Semester hatten wir so viele Teilnehmer, wie noch nie.“ Aber nicht alle Veranstaltungen sind gleichermaßen beliebt. „Renner“ seien Seminare zu Bewerbungstrainings und Schlüsselqualifikationen. Bei längeren Veranstaltungen hätten viele Studierende allerdings ein Zeitproblem. Das



Ilka Buecher und Lena Lundius vom Career Service organisieren die Firmenkontaktmesse im Juni.

Foto: Ahrendt

Echo auf die angebotenen Praxisforen fällt differenziert aus: „Da wünschen wir uns manchmal mehr Beteiligung.“ Insbesondere, wenn nicht die Global Player einer Branche angekündigt sind, bleiben viele Studierende weg. „Eigentlich schade“, meint Buecher. Da entgehe ihnen etwas. „Man sollte nicht nur auf die ganz großen Firmen gucken.“

Roland Ahrendt

Infos

Stichwort: Career Service

Den Career Service gibt es seit 2002 an der Universität Lüneburg. Angesiedelt an der Schnittstelle zwischen Universität und Wirtschaft, vermittelt er Schlüsselqualifikationen für den Einstieg in den Arbeitsmarkt. Zwar gibt es solche Einrichtungen auch an anderen Universitäten, aber zum Standard gehören sie nicht. Der Career Service ist der Zentralen Studienberatung (ZSB) zugeordnet.

Die erstmals angebotene Unternehmenskontaktmesse findet am **Dienstag, den 24. Juni, von 9.30 bis 16.00 Uhr** im Hörsaalgang statt.

Weitere Informationen dazu sowie das umfangreiche Semesterprogramm und eine Jobbörse finden sich auf der Internetseite <http://www.leuphana.de/careerservice>.

Lunatic, die Fünfte!

► Festival wartet diesmal mit deutschlandweit bekannten Band Mia. auf

Ein studentisches Festival auf dem Campus der Universität Lüneburg – der Begründer des lunatic e. V., Thore Debor, hat seiner Vision realen Raum gegeben. Etwa 30 ehrenamtliche Teilnehmer stellen Jahr für Jahr eine musikalische Großveranstaltung auf die Beine, die mittlerweile von sich reden macht.

Musik für alle, laut und draußen. Das kann so ziemlich jedes Festival von sich behaupten. Nur werden die Organisatoren meist bezahlt, die Agenten der Künstler rennen den Machern von allein die Bude ein und die PR ist eigentlich nur ein netter Zusatz, denn die Massen stürzen sich schon Monate vorher auf die Tickets. Ganz so sieht es beim lunatic nicht aus. Seit nunmehr fünf Jahren ist die Studenteninitiative unterwegs auf einem immer wieder startenden Organisationsmarathon, um für Uni, Stadt und Land ein ansprechend rockendes Festival zu planen. Dabei darf der Spaß natürlich nicht zu kurz kommen.

Neben der Teamarbeit für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Technik und Infrastruktur, Finanzen, Künstlerische Leitung und Festival-Leitung steht dabei der Fokus auf gemeinschaftlichem „Mindmapping“. Nach dem Prinzip „Alles ist möglich“ werden Ideen gesammelt, Unzufriedenheiten vergangener Festivals ausgeräumt und neue Optionen evaluiert. Seit einiger Zeit verfolgt lunatic ein anspruchsvolles Ziel: Event und Nachhaltigkeit. Wer feiern kann, kann auch Verantwortung übernehmen. Die Beschäftigung mit Themen wie Abfallentsorgung, emissionsfreier An- und Abfahrt, Printprodukten auf Öko-Papier und Ähnlichem

hat auch Jimmy Carter schon lobend mit einem Preis bedacht. In diesem Jahr läuft parallel zum Festival-Seminar ein Nachhaltigkeits-Seminar im Leuphana Bachelor. Die daraus hervorgehenden Ergebnisse werden schon gespannt erwartet.



Bis zum Festival wartet noch eine Menge Arbeit auf das Organisationsteam vom 5. Lunatic-Festival.

Wie in jedem Jahr unterstützt das lunatic Festival mit diversen Aktionen ein Partnerprojekt, verhilft zu einer Plattform und schafft so Aufmerksamkeit. Der Verein „Junge Helden“ wird im Juni vor Ort sein und alle Fragen zum Thema „Organspende“ beantworten. Denn die Aufklärung und Ausgabe von Organspendeausweisen hat sich die Organisation zum Ziel gemacht. Aufgrund mangelnder Spender können unzählige heilende Operationen gar nicht erst angetreten werden. Das soll sich ändern. Alle Informationen zum Projekt findet ihr unter www.lunatic-festival.de.

In diesem Jahr geht das lunatic-Team mit einem hochkarätigen Line-Up an den Start: Die Berliner Band Mia. wird als Headliner die Bühne rocken. 2007 begeisterten sie beim Bundesvision Songcontest mit ihrem Ohrwurm „Zirkus“ und sind aus der Szene des Elektropops nicht mehr wegzudenken. Unterstützung gibt es von den Schweden Shout out louds (Indie-Rock) und Friska Viljor (Alternativ/Rock/Pop), den Heidelbergern Irie Révoltés (Reggae/HipHop/Ska), Sorgente (Funk/Rock) aus München, den Hamburgern 1000 Robota (Indie-Rock) und Flowin IMMo & Les Freaqz (HipHop/Funk) aus Berlin. Den Opener machen in diesem Jahr Phrasenmäher. Das Trio aus Hamburg/Hildesheim/Lüneburg zaubert musikalische Elemente des Folk, Rock, Pop und A-Capella zu textlichen Wunderwerken zusammen und überzeugte die Lüneburger beim Bandcontest im Februar.

Beachclub auf dem Campus

Neben der Festivalbühne gibt es aber noch einiges mehr: Beachclub und Chill-out-Area verfeinern den sommerlichen Sound und auch die Aftershow-Party im Café Ventuno bietet musikalische Reize: Die DJs des Kiss Kiss Club und Renard Rythmique werden das Publikum zum Tanzen bringen.

Bevor es soweit ist, steht aber noch ein weiteres Ereignis an: Am 1. Mai macht der Viva con Agua Wassermarsch Station in Lüneburg bei lunatic! Ab 21.00 Uhr laden Viva con Agua und lunatic zu einer Party auf den Uni-Campus, Gebäude 9. Live mit dabei sind Mal Élévé (Sänger der Irie Révoltés, Reggae/HipHop/Ska), Bo Flower (HipHop/Rap/Pop), Eynickma (HipHop) und DJ Fanic (HipHop/Soul/ Experimentelles).

Übrigens: Für den großen Tag des Festivals sucht das lunatic Team noch zahlreiche freiwillige Helfer für den Auf- und Abbau. Meldet euch bei Interesse unter personal@lunatic-festival.de.

*Franziska Pohlmann
(Die Autorin ist Mitglied im Lunatic-Team)*

Infos

lunatic Festival

Datum: 07. Juni 2008

Ort: Uni-Campus Lüneburg

Einlass: 13.00 Uhr, Beginn: 14.00 Uhr

Eintritt: VVK: 21 €, AK: 25 €

Weitere Infos: <http://www.lunatic-festival.de/>

Der unabhängige Blick von außen

► Mentoring begleitet Absolventen in die Nach-Studiums-Zeit

Das Studium geht zu Ende – und was ist dann? Der Übergang vom Studierenden-Dasein in die Zeit danach ist für viele eine schwierige Phase – mit zahlreichen Fragen. Sind meine Ideen realistisch? Welche Qualifikationen fehlen mir für den Traumberuf noch? Da wäre es gut, wenn man jemanden an seiner Seite wüsste, mit dem man sich austauschen könnte.

Eine solche Unterstützung und Beratung auf dem Weg in das Berufsleben muss kein Wunschtraum bleiben. Seit dem vergangenen Jahr bietet die Universität für alle Studierenden aller Studiengänge ein so genanntes Mentoring-Programm an. Für einen begrenzten Zeitraum bekommen Studierende in der Abschlussphase Unterstützung durch einen Mentor an ihrer Seite. Das ist in der Regel jemand, der in dem Berufsfeld, für das man sich interessiert, bereits erfolgreich tätig ist. Im Tandem tauscht man sich aus, bekommt Tipps und Kontakte.



Foto: Ahrendt

Gruppenbild mit Hund: Julia Weitzel, Annika Sohre und Anja Thiem (v.l.) vom Mentoring-Programm.

„Wir sind sehr froh, dass wir unser Programm seit April 2007 für alle Studierenden anbieten können“, sagt Anja Thiem. Sie betreut mit einem kleinen Team das Projekt, das den sperrigen Titel „FRA.Mentoring“ trägt. Der deutet auf die Vergangenheit: Vorher gab es Mentoring nur für Frauen im Rahmen verschiedener Förderprogramme. Seine Wurzeln liegen zum einen im Frauen- und Gleichstellungsbüro der ehemaligen Fachhochschule, zum anderen im Bereich Umweltplanung der „alten“ Universität. Statt mit Fördergeldern aus Ministeriumstöpfen wird das Projekt nun für zunächst drei Jahre aus Studiengebühren finanziert.

Wer sich für das Mentoring interessiert, sollte schon wissen, in welche berufliche Richtung es in etwa gehen wird. „Wir sind keine Berufsberatung“, stellt Anja Thiem klar. Die Festlegung auf einen bestimmten Bereich hat ganz praktische Gründe: Schließlich will das Mentoring-Team einen passenden Mentor finden. Wirtschaft oder Wissenschaft – das ist dabei die Frage, die Interessierte zunächst für sich beantworten müssen. Denn es gibt zwei Mentoring-Programme für Absolventen: Eines richtet

sich an diejenigen, die in das Berufsleben wechseln wollen. Das andere ist auf die Bedürfnisse von zukünftigen Nachwuchswissenschaftlern zugeschnitten.

Sind Programm und Richtung definiert, geht es an das Ausfüllen eines umfangreichen Fragebogens, der Grundlage für ein erstes Gespräch mit dem Team vom Mentoring-Programm bildet. Wie sehen die individuellen Ziele aus? Was will man im Mentoring-Prozess erreichen? Mit dem dabei gewonnenen Bild machen sich Anja Thiem und ihre Kolleginnen dann auf die Suche nach dem passenden Mentor. Das ist manchmal gar nicht so einfach: Zwar gibt es inzwischen einen kleinen „Pool“ an Mentoren. Aber die Berufswünsche der Lüneburger Studierenden sind so vielfältig, dass die Suche manchmal zur Herausforderung wird. In der Regel wird die Mühe jedoch belohnt: „Die meisten, die wir anfragen, sind begeistert von unserem Programm und viele sagen zu“, berichtet Thiem.

Die Mentoren sind ehrenamtlich tätig – Geld gibt es für sie nicht. Aber neue Erfahrungen und Einblicke. Und manchmal finden die Mentoren auf diesem Wege auch einen neuen Mitarbeiter. Allerdings: „Die Jobvermittlung steht beim Mentoring nicht im Vordergrund.“ Vielmehr profitiere man vor allem davon, wenn man zu seinem Mentor in keinem Abhängigkeitsverhältnis stehe, so Thiem. „Der unabhängige Blick von außen auf die eigene Biographie, die eigene Qualifikation ist das, was wichtig ist.“ Ergänzend zum Austausch im Tandem, der im Mentoring für Berufseinsteiger auf sechs Monate angelegt ist, bietet „FRA.Mentoring“ ein umfangreiches Begleitprogramm an. Dazu zählen verpflichtende Vorbereitungsworkshops aber auch zusätzliche Angebote zum „Kompetenzausbau“.

Das breite Seminarangebot, dazu der regelmäßige Austausch mit dem Mentor: „Das ist keine Freizeit-Sache“, sagt Anja Thiem. Mentoring sei keine Angelegenheit für „nebenbei“. Wer mitmachen will, muss sich einbringen, motiviert sein, Zeit investieren und Zusagen einhalten. Dafür bekommt er im Idealfall eine Menge zurück.

Derzeit nehmen 71 Studierende bzw. Absolventen am Programm „Vom Studium in den Beruf“ teil. Das Programm für „Wissenschaftliche Qualifizierungswege“ hat 62 Teilnehmer. Das ist schon eine Menge – aber es könnten noch mehr sein, findet Anja Thiem. Nach einem Jahr „Mentoring für alle“ fällt ihr Fazit trotzdem positiv aus: Viele Absolventen blieben mit ihren Mentoren auch nach dem Ende des Programms informell in Kontakt. So entstehen Netzwerke – ein erwünschter Nebeneffekt des Projektes. Und wer weiß, vielleicht ist der Absolvent von heute der Mentor von morgen?

Infos unter <http://www.leuphana.de/mentoring>.

Roland Ahrendt

Eine Studienreise der anderen Art

► 22 Lüneburger Studenten beim Model United Nations

Als wir kurz zuvor von der Annahme unserer meist spontan abgeschickten Bewerbungen gehört hatten, wusste keiner wirklich genau, was uns erwartete. Anfang November trafen wir, 22 junge Leute aus unterschiedlichen Studiengängen und Semestern, Stefanie Seewald vom Zentrum für Demokratieforschung der Uni. Nun erfuhren wir endlich, dass wir während des fünftägigen Planspiels das Land Algerien in verschiedenen Ausschüssen der

Generalversammlung abgehalten wurde, sprachen UN-Generalsekretär Ban Ki-moon und Srgjan Kerim, der Präsident der Generalversammlung.

In den anschließenden Verhandlungen wurden Algeriens Standpunkte in formellen Reden den Ausschüssen dargelegt. Die eigentliche Arbeit lief aber in den informellen Treffen ab, wenn verschiedene Interessengruppen über ihre Resolutionsentwürfe berieten. Auch wenn wir die algerischen Interessen nicht immer hundertprozentig durchsetzen konnten, hat sich unsere Delegation in allen zu vertretenden Ausschüssen so gut geschlagen, dass wir mit der Auszeichnung „Honorable Delegation“ und unsere Position Paper sogar als „Outstanding“ prämiert wurden.

Nach zwölf unvergesslichen Tagen in New York sind wir nun wieder in Deutschland. Die arbeitsreiche Zeit hat uns nicht nur die Möglichkeit gegeben, eine ungewohnte Perspektive einzunehmen, sondern auch sehr viel Spaß gemacht. Wir freuen uns, dass uns nicht nur Stiftungen und die Uni Lüneburg unterstützt haben, sondern auch der Lüneburger Alumni e.V., das Studentenwerk Braunschweig und einige Lüneburger Unternehmer. Bei den Förderern und natürlich bei den Betreuern dieses Projekts möchten wir uns ganz herzlich bedanken und gleichzeitig dazu aufrufen, dieses Projekt an der Universität fortzuführen, um weiteren „Nachwuchsdiplomaten“ diese Erfahrung anzubieten.



Foto: Böttcher

Konzentriertes Arbeiten: Till Neuburger kontrolliert, ob die Resolutionsentwürfe für Algerien vertretbar sind.

Vereinten Nationen (UNO) vertreten würden. Markus Birzer vom Haus Rissen Hamburg würde die Vorbereitung der Delegations Teilnehmer durch Expertengespräche und Tutorien organisieren. Und damit ging es dann sofort los.

Auf dem Programm standen Besuche bei verschiedenen Botschaften, Einführungen durch Fachleute in die Arbeit der UNO und die innen- und außenpolitischen Positionen Algeriens. Die in internationalen Organisationen üblichen Umgangs- und Kommunikationsformen haben wir uns ebenso erarbeitet und eingeübt. Hausarbeiten über Algeriens Wirtschaft, Geschichte und Kultur wurden geschrieben und vorgestellt. Mitten in der Klausurenzeit mussten die sogenannten Position Papers, zweiseitige Stellungnahmen zu den einzelnen Ausschussthemen, bei den Veranstaltern in New York eingereicht werden. Anfang März bekamen wir dann bei einer Probesimulation den letzten Feinschliff: Das Einnehmen einer anderen Position, das harte Verhandeln um einen Konsens sowie der Anspruch, einwandfreie Reden zu halten, war unsere Generalprobe vor der Reise nach New York City.

Am 14. März waren wir endlich in New York und machten uns natürlich sofort auf Erkundungstour. Einerseits war die Reise auch hier in ein Studienprogramm eingebettet: Diskussionen mit Experten aus verschiedenen Arbeitsfeldern der UNO gewährten Einblicke in aktuelle politische Problematiken. Daneben standen für uns natürlich das Empire State Building und das New Yorker Nachtleben auf der Agenda. Doch hauptsächlich ging es bei dieser Reise um die Teilnahme am MUN. Die Konferenz begann mit einem absoluten Highlight: zur Eröffnungszeremonie, die in der

Martina Böttcher

(Die Autorin vertrat Algerien beim MUN 2008)

Infos

Das MUN ist die größte und älteste Simulation der Vereinten Nationen, bei der jährlich in New York mehrere Tausend Studenten die Rolle von Vertretern eines anderen Landes übernehmen und dieses als Diplomaten bei der UN in unterschiedlichen Ausschüssen repräsentieren. Das Land wird der Delegation von den Organisatoren des MUN unter Berücksichtigung von angegebenen Präferenzen zugeteilt.

Die Rede von Ban Ki-moon sowie ein Video der Ehrenredner:

http://www.un.org/apps/news/infocus/sgspeeches/statments_full.asp?statID=201#

Infos zum Thema gibt es auf den Seiten von Haus Rissen, dem ZDEMO und dem NMUN:

http://www.hausrissen.org/vereinte_nationen/model_un_fuer_studenten/index_ger.html

http://www.uni-lueneburg.de/zdemo/Model_UN/index.php

<http://nmun.org/>

KuWi in der Krise

► „Reformstau“ in den Angewandten Kulturwissenschaften: Wann wird gehandelt?

Die Gutachter sind nicht zimperlich: Ein mieses Kommunikationsklima, ein verkorkstes Institutsgefüge und kein gemeinsames Verständnis von dem, was Kulturwissenschaften in Lüneburg bedeuten – all das attestiert die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen (WKN) den Vertretern des Studiengangs Angewandte Kulturwissenschaften. Das 50-seitige Gutachterpapier ist seit Januar der Öffentlichkeit zugänglich und bestätigt deutlich, was alle schon lange wussten: KuWi steckt tief in der Krise. Es herrscht Reformstau und dringender Handlungsbedarf.

Angesichts des neuen Leuphana-Bachelors und der vielen Neuerungen im Zuge der so genannten Neuausrichtung von „Reformstau“ zu sprechen, erscheint auf den ersten Blick gewagt. Tatsächlich aber tut sich im Studiengang Angewandte Kulturwissenschaften – auch einer der Major im Leuphana Bachelor – seit langem nichts mehr. Anstatt mit innovativen Ansätzen dem Fach neue Dynamik zu verleihen, pokern die ProfessorInnen um Personal und den Zuschnitt von Instituten. Oder sie haben sich

turforschung und Künste‘, dem die ProfessorInnen Jamme, Busch, Kirchberg, Bekmeier-Feuerhahn und Kramer angehören. Die Professorinnen Röser und Thomas bilden hingegen mit Mitarbeitern das ‚Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienkultur‘, Professor Faulstich mit der unbesetzten Professur der Sozial- und Kulturgeschichte das ‚Institut für Medien und Geschichte‘. Allein die beiden letzteren Institutsbezeichnungen deuten an, dass der Zuschnitt offenbar weniger nach fachlichen und inhaltlichen Kriterien als nach persönlichen Präferenzen erfolgte. Nirgendwo streitet es sich so schön wie an der Universität.

Allerdings schwebten diese Institute bei Redaktionsschluss – trotz zum Teil schon bestehender Webauftritte im neuen Leuphana-Layout – gewissermaßen noch im rechtsfreien Raum. Denn anstatt endlich einen Schlussstrich unter das akademische Stühlerücken zu ziehen und die Institute formal zu genehmigen, beschäftigt sich das Präsidium lieber mit zeitaufwändigen Prestigeobjekten. Daniel Libeskind lässt grüßen. Zudem erscheint höchst fraglich, ob man im Präsidium über die Phantastereien von Elite-Eckprofessuren und anderem realitätsfernen Wünschen überhaupt jemals verstanden hat, was an der Basis vorgeht. Kulturwissenschaften sind schließlich mehr als nur der Kunstraum.

Kommt das Department?

Gewissermaßen als Schlusspunkt der Verwirrung ist in Fakultätskreisen derzeit die Bildung von ‚Departments‘ innerhalb der Fakultät I im Gespräch. Darunter frei nach dem Motto „back to the roots“ auch ein ‚Department Kulturwissenschaften‘ im Zuschnitt des ehemaligen Fachbereichs III. An sich wäre ein solches Department nur zu begrüßen. Denn eine Art „Schaltzentrale“ ist das, was den KuWis in Lüneburg seit vielen Jahren fehlt. Wiederholt haben Evaluationen nahegelegt, dass die Wissenschaftler der einzelnen Disziplinen besser zusammenarbeiten müssen – in Lehre und Forschung. Zuletzt deutete die Wissenschaftliche Kommission an, dass es fraglich sei, „ob nicht ein erheblicher Anteil der Integrationsleistung im Studienfach ‚Angewandte Kulturwissenschaften‘ den Studierenden zugemutet wird.“ Eine Feststellung, die aus studentischer Sicht voll zutreffend ist. Es scheint jedoch, dass auch die Studierenden immer weniger in der Lage dazu sind, diese ihnen übertragene Funktion auch zu übernehmen.

Deutlicher war die Zentrale Evaluations- und Akkreditierungsagentur Hannover (ZEvA) in einer Evaluation von Lehre und Studium der Kulturwissenschaften im Jahr 2000. In Lüneburg sei eine „vorwiegend additive Zusammenfügung von Teildisziplinen“ historisch gewachsen. Man mahnte eine „intensive und womöglich institutionalisierte Erörterung gemeinsamer Ziele eines kulturwissenschaftlichen Studiums“ deshalb dringend an. Die ZEvA kritisierte weiter, dass die Koordinatoren des Integrationsbereichs ineffektiv seien und es nicht einmal eine stän-



Fotos: Meaus

Der zugeleisterte Briefkasten des ehemaligen FB Kulturwissenschaften – symbolisch für die Situation im Fach.

schon lange frustriert vom Projekt Kulturwissenschaften verabschiedet. Eine gemeinsame Identität als Kulturwissenschaftler gibt es jedenfalls kaum. Vielmehr definieren sich die Lehrenden in erster Linie über ihre jeweilige Fachdisziplin. Durch den universitären Stellungskrieg ist die Diskussion über die gemeinsamen Inhalte längst in Vergessenheit geraten – der neue Major, dessen fragwürdige Strukturierung sich nur noch äußerst begrenzt über die Inhalte erklären lässt, zeigt dies überdeutlich.

Derzeit werden in den Kulturwissenschaften auf Veranlassung des Präsidiums munter lauter neue Institute gegründet. Die Vielfalt der Neuerungen reichte dabei von bloßen Umbenennungen (aus dem Lehrgebiet Kulturgeographie soll gemeinsam mit Architektinnen der ehemaligen FH aus Buxtehude das ‚Institut für Stadt- und Kulturräumforschung‘ entstehen) bis hin zu komplexeren Neubildungen, wie dem ‚Institut für Kulturtheorie, Kul-

dige, gemeinsame Konferenz der Lehrenden gäbe, um die Integration des Faches zu gewährleisten.

Zwar ist im Detail seitdem einiges verändert worden, doch im Kern gilt: Was vor nunmehr acht Jahren beanstandet wurde, ist



Keht der alte Fachbereich bald als „Department“ zurück?

bis heute nicht abgestellt. Man spricht nicht miteinander, sondern nur übereinander. Und auch das ‚Department Kulturwissenschaften‘ droht ein Papiertiger zu werden. Für die neue Organisationseinheit sind nämlich weder Personal noch Geld, geschweige denn Kompetenzen vorgesehen. Es fehlt aber ein mächtiges Gremium, das die für Studierende unerträglichen Revierkämpfe der LehrstuhlinhaberInnen – die WKN spricht hier zurückhaltend von „deutlich dissonanten Tönen“ – zumindest dämpft und endlich einen Grundkonsens darüber herbeiführt, wie Kulturwissenschaften in Lüneburg eigentlich betrieben werden.

Denn jenseits aller Lücken in der Ausstattung – die katastrophale Personalsituation ist bekanntlich ein Verdienst von Spoun & Co. – werden inhaltliche Fragen kaum noch gestellt. Cultural

Studies? Neue Kulturwissenschaften? Wo steht Lüneburg? Die WKN fordert daher etwa die Einrichtung einer zentralen Forschungseinrichtung – doch müssen Vorgaben aus Hannover nicht per se der richtige Weg sein. Schließlich sollte die Deutungshoheit über das, was Kulturwissenschaften in Lüneburg bedeuten, nicht einem Gutachtergremium überlassen werden, dessen Zusammensetzung allein schon das Ergebnis seiner Expertise vorwegnimmt.

Doch anstatt aus eigener Initiative eine Entwicklung anzustoßen, die im besten Falle eine Art „Lüneburger Weg“ in den Kulturwissenschaften aufzeigen könnte, üben sich alle Beteiligten weiter im Aufschieben und einer Fortsetzung der Grabenkämpfe. Das ist der beste Weg in die Bedeutungslosigkeit. Denn es gibt es keine Lorbeeren mehr, auf denen man sich ausruhen könnte. Noch im Jahr 2001 lobte ein KuWi-Vertreter das Magisterprogramm als „Lüneburger Modell“, das am konsequentesten einen interdisziplinären Ansatz verfolge. Es sei im Vergleich zu herkömmlichen Magisterstudiengängen innovativ in seiner strukturierten Form. Dies gilt in Zeiten von modularisierten Bachelor-Studiengängen nicht mehr. Ihr Alleinstellungsmerkmal haben die Lüneburger Kulturwissenschaften inzwischen verloren.

Roland Ahrendt und Gunnar Maus

Infos

Hintergrund

Im Rahmen der Forschungsevaluation an niedersächsischen Hochschulen hat die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen (WKN) im vergangenen Jahr die kulturwissenschaftlichen Studiengänge an den Stiftungsuniversitäten Lüneburg und Hildesheim begutachtet.

Der Gutachterbericht ist im Internet unter der Adresse <http://www.wk.niedersachsen.de> abrufbar.

Campus in Kürze

Mensa erneut teurer

Die Mensen des Studentenwerks Braunschweigs erhöhen zum dritten Mal innerhalb eines Jahres die Preise. Erst im Wintersemester waren die Entgelte angehoben worden, im vorhergehenden Sommersemester hatte das Studentenwerk außerdem die Zulage für Kartenguthaben von zehn auf fünf Prozent gekürzt. Seit

1. April dieses Jahres sind auch diese fünf Prozent Zulage ersatzlos gestrichen.

Als Grund gibt das Studentenwerk die gestiegenen Kosten für Lebensmittel, Energie und Personal an. So seien allein Rumpsteak und Huhngeschnetzeltes seit Oktober 2007 um 37 Prozent teurer geworden. Abgesehen von solchen Extremwerten machte das Studentenwerk aller-

dings keine Angaben zum tatsächlichen Umfang der gestiegenen Kosten. Bemerkenswert war auch die zeitgleiche Ankündigung der Mensen, ab sofort könne man sein Menü aus verschiedenen Komponenten zusammenstellen. Was daran allerdings neu sein soll, erschließt sich dem regelmäßigen Mensabesucher nur schwer.

(gum)

Koffeinhöchstdosis in der Mensa

► Premium-Cola – ist das mehr als ein ganz normales Getränk?

Wer regelmäßig die Mensa besucht, der hat vielleicht vor kurzem eine neue Bekanntschaft gemacht: Im Getränkeregale steht eine dort zuvor nie gesehene, unscheinbare schwarze Flasche. Man muss sie fast ganz herausziehen, bevor sie ihr minimalistisches Etikett offenbart. Ein bisschen Neugierde scheint also vorausgesetzt zu werden. Dann liest man: „sehr koffeinhaltiges Erfrischungsgetränk“. Das klingt nach einer Nacht kurz vor Abgabe der letzten Hausarbeit. Und irgendwie auch nach der darauf folgenden Nacht, in der trotz Übermüdung das Erreichen der Abgabefrist gefeiert wurde. Also prima passend fürs Uni-Leben.

„Korrekte Lieblings-Cola aus kollektiver Überzeugung und Leidenschaft“ steht in der zweiten Zeile. Was soll denn das sein? Kann man die nicht einfach trinken? Muss man da erst Mitglied werden? Den ersten Schluck habe ich trotzdem mal genommen und festgestellt, dass diese Premium-Cola den Geschmackstest für mich besteht. Sie scheint mir ein bisschen weniger süß zu sein. Aber im Blindtest einen Unterschied zu anderer Cola schmecken zu können, würde ich nicht von mir behaupten.

Schlagkräftiges Netzwerk

Doch was ist mit dieser kollektiven Überzeugung gemeint. Meine Nachfrage bei Uwe Lübbermann – dieser Name steht auf der Flasche – stößt auf große Offenheit. Ruckzuck bin ich Mitleser der Mailingliste dieses „Kollektivs“, einer Gruppe von rund 160 mehr oder minder aktiven Schreibern, Gastronomen, Händlern, so genannten Sprechern und weiteren Interessierten wie mir. Plötzlich bin ich mittendrin in teilweise etwas wirr anmutenden Diskussionen. Zum Beispiel darüber, ob man das Etikett der Cola auf Recycling-Papier drucken kann oder vielleicht sogar muss. Zunächst erscheint mir diese Mailingliste wie ein großes Gehirn, bestehend aus lauter Spezialisten. Irgendjemand wirft eine Frage auf, ein Zweiter schreibt ein paar Ideen dazu und eine Dritte hat in der Zwischenzeit schon Links recherchiert. Dieses Netzwerk macht so einen enorm schlagkräftigen Eindruck.

Aber manchmal scheint es dort auch schwierig zu sein. Die Frage, ob man sich von CO2-Emissionen freikaufen kann – die beim Transport von Cola-Flaschen unvermeidlich sind –, lässt sich kollektiv anscheinend nicht klären. Schließlich wird eine andere Lösung zur Verwendung des Umweltcents gefunden.

„Umweltcent“? „Sprecher“? Was bedeuten diese Begriffe und was haben sie in einem Unternehmen zu suchen, das Cola

produziert? Kann so ein Kollektiv überhaupt ein Unternehmen sein? Die Beantwortung einzelner Fragen wirft immer wieder neue auf. Ganz sicher regen diese Diskussionen dazu an, sich Gedanken zu machen. Die Recherche geht los.

Angefangen bei meiner Lieblings-Erstquelle Wikipedia (die man in der Univativ übrigens zitieren darf), lese ich, dass Premium-Cola von ehemaligen afri-cola-Fans gegründet wurde – nachdem der afri-Hersteller stillschweigend das Rezept verändert hatte und auch auf Protest hin nicht einlenken wollte. Es hat wohl sogar einen mit Wasserpistolen bewaffneten Überfall auf die Konzernzentrale der afri-cola GmbH gegeben – in Hinblick auf die „Rettung“ der alten Kultmarke wohl weniger erfolgreich als auf den Beginn einer ganz neuen Idee.

Besonderes Vertriebsmodell

Seitdem haben sich Produktion und Vertrieb in inzwischen 54 Städten ganz von unten an aufgebaut. Jede Stadt wird von solch einem „Sprecher“ betreut, der sich zunächst darum kümmert, „passende“ Lokale auszusuchen, denn Premium-Cola will gar nicht überall verkauft werden. Einem Wirt, der seine Mitarbeiter schlecht bezahlt, wird diese Cola wohl gar nicht erst angeboten. Anschließend wird ein passender Händler gesucht und die Lücke zwischen Abfüller und Endverbraucher geschlossen. In manchen Städten lohnt sich das kaum, wenn beispielsweise nur ein, zwei Läden dabei sind. Hierfür wurde der Anti-Mengenrabatt erfunden: Wer nur geringe Mengen abnimmt, hat vermutlich höhere Stückkosten und bekommt daher einen günstigeren Preis. Was für eine schräge Idee! Aber irgendwie klingt das sehr gerecht.

Mit so einem Sprecher ist das auch in Lüneburg gelaufen. Der studiert selbst an dieser Uni und hat sich gedacht, die Mensa sei doch ganz sympathisch und die Studierenden würden sich über Premium-Cola freuen. Also wurde Kontakt zu den Chefs der Mensa aufgenommen und die waren schnell überzeugt von der guten Idee.

Eine weitere kuriose Geschichte: Als die Drogeriekette Budni vor längerer Zeit Interesse geäußert hat, Premium-Cola verkaufen zu wollen, wurde das zunächst aufgrund der Größe Budnis abgelehnt. Als man sich schließlich vornahm, doch zumindest mal einen Termin auszumachen, war die Anfrage-Mail schlichtweg verloren gegangen. Monate später kam noch mal Kontakt zustande, doch das Kollektiv hatte zunächst Bedenken, den eigenen Händlern mit einem Ladenverkauf zu große Konkurrenz zu machen. Schließlich wurde – nicht per Abstimmung, sondern nach reiflicher Diskussion



In Lüneburg zum ersten Mal in einer Mensa: Premium-Cola.

und aus kollektiver Überzeugung (da haben wir sie!) – entschieden, erst nach und nach einzelne ausgesuchte Filialen zuzulassen. Witzigerweise ließ sich Budni darauf ein.

Größtmögliche Transparenz – das heißt, jeder kann alles mitlesen, selbst das Bankkonto ist jederzeit einsehbar – ist wohl das, was an diesen Strukturen überzeugt und auch beeindruckt. Die Budni-Leute scheinen erkannt zu haben, dass sie von Premium-Cola sicher nicht hinters Licht geführt werden. Denn Absprachen basieren auf Ehrlichkeit und bedürfen nicht einmal eines schriftlichen Vertrags. Was für eine schöne Welt!

Unkonventionelles Konzept

Wie kann denn das funktionieren? Ein Hauptgrund scheint darin zu liegen, dass niemand auf den Erfolg der Cola angewiesen ist. Alle Beteiligten haben neben Premium noch ein anderes Standbein und niemand drängt zu schnellem Wachstum. Neue Städte werden ganz in Ruhe begutachtet, sobald sich jemand freiwillig dazu bereit erklärt. Vielleicht werden es immer mehr Städte und immer größere Absatzzahlen – doch gibt es kein Geschäftsziel, das dies erfordert. Das Ziel ist vielleicht eher, trotz zunehmender Größe, all die guten Grundsätze zu bewahren,

ohne aber dogmatisch auf Bewährtem zu bestehen. Veränderungen sind erwünscht, aber sie sollten Verbesserungen bringen und nicht aus Zukunftserwartungen finanziert werden. Uwe Lübbermann, der wohl der Hauptantrieb ist und dadurch vielleicht eine Art Chef dieses Kollektivs (sofern diese Bezeichnung kein Widerspruch in sich ist), sagt, nur bei solch einer „Ist-Kalkulation“, Geld erst auszugeben, wenn es da ist, könne er ruhig schlafen. Erfolgsdruck scheint also vermeidbar zu sein.

Als Außenstehender habe ich den Eindruck, dass diese durchdacht-unkonventionelle Art zu wirtschaften, richtig Spaß machen muss. Dieses Konzept scheint viel mehr zu sein als nur eine Cola. Viel interessanter erscheint mir eigentlich die Idee dahinter, aus Überzeugung ein gutes Produkt zu entwickeln und guten Gewissens zu verkaufen. Wie wäre es, dieses Konzept einfach mal zu übernehmen und selbst mit solch einem Anspruch ein Unternehmen zu beginnen? Vielleicht steckt in diesem „sehr koffeinhaltigen Erfrischungsgetränk“ ja auch die Energie für ein paar richtig gute eigene Ansätze. Auf jeden Fall ist es ein Grund mehr, den Sommer auf der Mensa-Wiese zu verbringen!

Max Gabrian

Interview

Uwe Lübbermann ist so eine Art „Chef“ des Premium-Cola-Kollektivs. Zu seinen Zielen befragte ihn Max Gabrian:



Uwe Lübbermann

Hallo Uwe, bei Premium-Cola scheint Wachstum ein eher untergeordnetes Ziel zu sein. Hast du vielleicht trotzdem irgendwelche langfristigen Ziele in der Schublade liegen?

Ich versuche es. Das ganze Projekt ist meiner Meinung nach ein laufender Übersetzungsdienst zwischen Wirtschaft und Moral, der allein durch seine Existenz beweist, dass beides miteinander funktionieren kann. Die Ansätze von Premium-Cola (ausgerechnet Cola, der Kapitalismusdrink Nr. 1) lassen sich hoffentlich auch auf andere Produkte übertragen, wie z.B. auf Bier.

Wer kennt nicht die Extrem linken mit ihren Sexismus-Debatten, denen wir uns auch stellen müssen und wollen – und die dann das Billigbier bei Lidl kaufen ohne Rücksicht darauf, welche Strukturen sie so unterstützen. Wir basteln an einem Bier, das den Teil des Umsatzes, der statistisch von Alkoholsüchtigen kommen könnte, abzweigt und zur Prävention einsetzt. Ich möchte in den nächsten Jahren noch weitere Produkte machen, um den Beweis von Wirtschaft und Moral so weit zu tragen, dass „normale“ Unternehmen wenigstens kommunikativ unter Druck geraten. Und wir helfen jedem gerne, der selbst ein korrektes Produkt auf faire Weise aufbauen will – natürlich kostenlos, „open franchise“ ist das Stichwort. Es sollte viel mehr Unternehmen geben, die alle Beteiligten fair behandeln.

Bei so viel Transparenz – hast du keine Angst, dass jemand deine Ideen klaut?

Nein. Erstens sind es nicht nur meine Ideen, sondern oft auch kollektive oder kollektiv weiterentwickelte. Zweitens kann es der Welt nur gut tun, wenn sich andere Unternehmen Scheiben von uns abschneiden. Das passiert teilweise schon automatisch, z.B. wenn wir einem Händler den Zahlungsausfall eines Gastronomen ersetzen – und der sich darüber wundert, dass wir Winzlinge das tun, die Riesen aber nicht im Traum an so etwas denken. Mein Wunsch ist, dass die Premium-Ideen kopiert werden, vorausgesetzt sie werden auch ehrlich umgesetzt.

Was hast du persönlich vor, aus der Premium-Idee zu machen?

Ein Netzwerk aus lauter handverlesenen und zufriedenen Leuten lässt sich mit vergleichsweise wenig Aufwand in Betrieb halten – und es macht ziemlich viel Spaß. Auch das ist Teil des Beweises. Ich werde Premium weitermachen solange das Kollektiv mich lässt, und die Idee hoffentlich noch sehr weit weiterentwickeln.

Aktuell haben wir z.B. freiwillig als einzige der Branche den Preis gesenkt, weil wir das durch steigende Mengen konnten. Der „normale“ Weg wäre gewesen, einfach mehr Gewinn zu machen. Wir lernen eigentlich jeden Tag etwas dazu – ganz neu ist z.B. der Gedanke, nicht nur am 1. April unsere Kunden auf den Arm zu nehmen mit einer erfundenen Großwerbekampagne, sondern das an jedem Ersten eines Monats zu tun. Den Rest des Monats werden die Kunden dann von anderen Unternehmen verarscht, und sehen deren Werbung hoffentlich kritischer ...

Auf nach Århus!

► Ein Städtetrip zu unseren dänischen Nachbarn

Prüfungen überstanden – Zeit für einen Urlaub. Also Koffer gepackt, mit dem Europaspezialticket in Hamburg in die Bahn gestiegen und dann ca. 350 km Richtung Norden nach Århus, der zweitgrößten Stadt Dänemarks an der jütländischen Ostseeküste.

Nach knapp fünf Stunden erstaunlich problemloser Fahrt steigen wir am Hauptbahnhof aus. Bereits beim Bummel durch



Alle Einkäufe erledigt!

die Einkaufsmeile, der „strøget“, erfasst uns die entspannte und kreative Atmosphäre der Stadt. Zahlreiche Schaufenster laden überall zum Staunen und Kaufen ein. Obwohl mit 270.000 Einwohnern auf den ersten Blick nicht gerade eine Metropole, strahlt Århus eine große Lebendigkeit aus. Was nicht zuletzt an den vielen jungen Leuten liegt – jeder fünfte Einwohner ist hier Student. Wohl nicht umsonst gilt die Stadt als kulturelles und wirtschaftliches Zentrum

Jütlands und als Gegenpol zur Hauptstadt Kopenhagen. Die Lage direkt am Meer, der große Containerhafen und ein Flüsschen, das als eine Art Fleet mitten durch die Stadt fließt, schaffen ein maritimes Flair und erinnern uns irgendwie an Hamburg.

Gerade wer sich für skandinavische Mode und Dekoartikel interessiert, für den bietet die Århuser Fußgängerzone praktisch unbegrenzte Möglichkeiten. Dabei sollte man die Kaufhäuser Magasin und Sinnerup auf keinen Fall verpassen. In Letzterem erstreckt sich über drei Etagen eine überwältigende Auswahl an Kissen, Decken, Vasen, Bade- und Küchenutensilien, Möbeln usw. – alles in typisch dänischem Design. Übrigens bezahlen die Dänen weiterhin in Kronen und ein gewisses Talent zum Kopfrechnen ist deshalb auf jeden Fall von Vorteil (1 € entspricht ca. 7 DK). Auf der anderen Seite gibt es kaum Sprachprobleme, weil man mit Englisch eigentlich überall gut weiterkommt.

Das sehr verlockende Warengesetz setzt sich in dem direkt am Marktplatz gelegenen, alternativ angehauchten Szeneviertel Latinerkvarter fort. Musikläden, kreative Mode, Design, Stoff- und Bastelgeschäfte reihen sich hier in gemütlichen Gassen aneinander und sowohl tagsüber als auch nachts ist eigentlich immer etwas los. Einige kreative Leute mit ungewöhnlichen Geschäfts-

ideen haben sich mit einem kleinen Laden selbstständig gemacht. Zum Beispiel „Box de Luxe“, ein Raum vollgestopft mit farbenfrohen Taschen, Kästen und anderen Dingen, die in irgendeiner Weise als Aufbewahrungsmittel dienen können.

Ähnlich groß ist die Dichte an Pubs, Restaurants und Cafés. Auf der Suche nach etwas Essbarem wird man im Latinerkvarter schnell fündig. Ein bisschen schade ist, dass nicht nur alkoholische Getränke, sondern auch Restaurantbesuche allgemein wegen der hohen Mehrwertsteuer in Dänemark nicht ganz billig sind. Außerdem bewegen sich die einzelnen Lokalitäten im Viertel in ziemlich unterschiedlichen Preislagen. Deshalb lohnt es sich sehr, vorher genauer auf die Karte zu schauen. Für ein leckeres Essen oder einen Kaffee zu erschwinglichen Preisen kann zum Beispiel ins „Jorden“ in der Badstuegade gehen oder in ein Café in der Studsgade mit dem poetischen Namen „Drudenfuss“.

Reise in die Vergangenheit

Natürlich gibt es in der Stadt nicht nur interessante Läden und Cafés, sondern auch sonst einiges zu erkunden. Die vielleicht schönste Sehenswürdigkeit von Århus ist das Freilichtmuseum „Den Gamle By“. Nur ein paar Minuten von der Innenstadt entfernt sind über siebzig originale, historische Gebäude aus verschiedenen Gegenden Dänemarks sozusagen als Stadt in der Stadt wiederaufgebaut. Hier kann man eintauchen in eine Welt, in der alte Handwerkstraditionen und das Alltagsgesche-



Beim Kaufmann um die Ecke.

hen früherer Jahrhunderte wieder aufleben. Verschiedene Werkstätten, wie die des Tischlers oder des Hutmakers, sind so originalgetreu wiederhergerichtet, dass man das Gefühl hat, deren Besitzer hätte nur für ein paar Minuten den Raum verlassen. Um die Zeitreise noch echter erscheinen zu lassen, „leben und arbei-

Fotos: Emmel

ten“ in einigen Straßen und Häusern Menschen in historischen Kostümen. Wunderschön ist auch das Spielzeugmuseum, in dem aufwendig gestaltete Puppenhäuser und Tiere, Blechschiffe und Karussells zeigen, wie Kinder vor mehr als hundert Jahren ihre Freizeit verbracht haben.

Wieder zurück in der Gegenwart hat man vom Rathausurm einen schönen Ausblick über die Stadt und das Hafengebiet, das praktisch direkt an das Zentrum anschließt. Auf jeden Fall auch sehr empfehlenswert ist das ARos Kunstmuseum, das erst 2004 eröffnet wurde. In dem architektonisch beeindruckenden Gebäude findet man vor allem skandinavische, aber auch internationale Künstler vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, wie



Blick vom ARos Kunstmuseum über die Stadt.

z.B. eine umfangreiche Sammlung des Dänen Per Kirkeby und natürlich Sonderausstellungen. Ein Publikumsmagnet des Museums ist das Werk „Boy“ von Ron Mueck, einer fünf Meter hohen phantastisch realistischen Skulptur eines hockenden Jungen.

Da Århus insgesamt nicht besonders groß ist, verlässt man auch zu Fuß relativ schnell das zentrale Stadtgebiet. Auf der Suche nach einem laut Reiseführer nicht weit entfernt liegenden Strand

im Norden der Stadt entdecken wir nebenbei weitere nette Kleinigkeiten. Zum Beispiel gibt es in der Knudrisgade ein Haus, dessen Fassade als Ausstellungsfläche für eine kuriose Kachelsammlung mit Motiven aus zahlreichen Urlaubsländern dient. Außerdem liegt auf unserem Weg das weitläufige, an einem Hang gelegene Parkgelände „Riis Skov“, von dem aus man einen wunderschönen Blick über Hafengelände und Ostsee hat. Dabei treffen wir auf zahlreiche Joggergruppen mit und ohne Kinderwagen, die den Park als Treffpunkt und Naherholungsgebiet nutzen. Und schließlich wird unser Ausflug tatsächlich mit einem zwar etwas klein geratenen, dafür aber echten Sandstrand belohnt.

Vor jeder Städtetour ist man auf der Suche nach einer möglichst günstigen, aber trotzdem vertretbaren Unterkunft. Wegen der attraktiv klingenden Preise hatten wir uns für das „Cab inn Århus Hotel“ entschieden, nachdem wir bei der Recherche sowohl zufriedene als auch eher mäßig begeisterte Erfahrungsberichte gelesen hatten. Im Laufe der Tage werden eigentlich alle

unsere Erwartungen bestätigt: Das Hotelpersonal ist sehr freundlich, das Zimmer mit knapp bemessener Duschecke nett und zweckmäßig eingerichtet, allerdings etwas reparaturbedürftig und unsere Nachbarn nicht zu überhören – insgesamt aber zu empfehlen.

Wofür leider keine Zeit mehr geblieben ist: das Frauenmuseum, das von Reiseführern ausdrücklich empfohlen wird, das Unigelände, ein Ausflug nach Ebeltoft, dem „schönsten Dorf Dänemarks“, die königliche Sommerresidenz, das Wikingermuseum, der Besuch weiterer sehr gemütlich aussehender Kneipen und Restaurants... Selbst nach vier Tagen haben wir also noch längst nicht alles von Århus gesehen. Dafür sind wir vom lebendigen und sympathischen Charakter dieser Stadt beeindruckt. Beim Kofferschleppen zum Bahnhof kommen wehmütige Gefühle auf und der Gedanke: Hej hej Århus – und bis zum nächsten Mal!

Julia Emmel

Infos

Meine gesammelten Århus-Tipps

Zum Weggehen und Essen:

Café Jorden, Badstuegade 5
gemütliches Café und Restaurant mit leckeren Gerichten

Tir Na Nog, Frederiksgade 40
Irish-Pub mit Livemusik am Wochenende

Jeremy Brøds, Mejlgade 17
kleine Bio-Bäckerei mit sehr empfehlenswerten Brötchen und Gebäck

Accessoires und Selberbasteln:

Für Leute, die gerne kreativ sind und individuelle Kleinigkeiten mögen, ist das Latinerkvarter wirklich ein Paradies. Am besten schlendert man einfach durch die Straßen und lässt sich inspirieren. Zum Beispiel bei:

Panduro Hobby, Badstuegade 5-7, www.panduro.dk
Bastelgeschäft mit sehr großer Auswahl an Geschenkpapier, Karten und Perlen in skandinavischem Design

Skumhuset, Badstuegade 1
Stoffladen mit großem Angebot

Box de Lux, Graven 24, www.boxdelux.dk
kleiner Laden mit witzigen Taschen und anderen originalen Behältern

Stark dabei

► Anekdote zur Hebung der Motivation

„An einem warmen Spätnachmittag kurz vor Semesterbeginn trat ich in den Fahrstuhl von Gebäude 5. Unmittelbar bevor die Tür sich schloss, kam noch jemand hinzu. Was als erstes an ihm auffiel, war seine hässliche Mütze. Sie war nicht von gewöhnlicher, vertrauter, Trost spendender Hässlichkeit wie Flohmarkts- oder Großvätermützen, sondern auffallend hässlich. Spektakulär hässlich. Ich konnte meinen Blick nicht von ihr abwenden. Der Träger indes war kein bisschen hässlich: mittellange Haare, Rockerklamotten. Der Fahrstuhl setzte sich in Bewegung.

Auf Höhe des ersten Stocks brach es aus mir raus: „Deine Mütze ist hässlich.“ Eigentlich wollte ich das gar nicht sagen. Aber die Mütze füllte mich schon innerlich aus, griff mich an, forderte zum Dialog auf. Er antwortete: „Ich weiß. Aber leider muss ich sie tragen. Sie ist das einzige Mittel gegen mein Leiden.“ Froh, dass er nicht beleidigt war, fragte ich: „Woran leidest du denn?“ Inzwischen waren wir ganz oben angekommen. Da weder er noch ich es eilig hatten, setzten wir uns noch mal kurz in den Loft. Der Rocker nahm einen schmerzverzerrten Gesichtsausdruck an. „Ich bin zu motiviert“, sagte er, „lass es mich erklären: In meinem Studiengang wird ein Praktikum verlangt – ich hab’ schon drei. Soll ein Essay so kurz wie möglich sein, schreibe ich nur einen einzigen Satz. Werden Freiwillige gesucht, melde ich mich grundsätzlich. Der Aprilmorgen lädt zum Jogging ein? Du kannst sicher sein – ich bin schon längst draußen. Das brennt mich total aus. Ich bin schon völlig fertig.“ „Aber was hat das mit deiner Mütze zu tun?“ „Ein Freund von mir studiert Physik. Er hat es mir erklärt: Motivation kommt von sogenannten Motivonen, kleinsten Teilchen, die kurz nach dem Urknall den Protonenkern umkreisten. Heute schwirren sie durch die Luft – sie sind überall, auch hier in diesem Raum – und wen sie tref-



fen, der ist motiviert. Aber sie sind ungleichmäßig verteilt. Ich krieg’ dauernd zu viele davon ab! Schützen kann mich nur diese Mütze, sie stößt Motivonen ab, wie ein Negativpol. Sie ist mein Helm. Irgendwo auf der Welt muss es jemanden geben, der im Gegenzug chronisch unmotiviert ist.“ Ich sinnte über die Worte des Rockers nach. Es hörte sich nicht nur richtig an, es betraf mich auch unmittelbar persönlich. „Du!“, es war ganz klar, „die-

ser andere – das bin doch ich! Ich bin nie zu irgendetwas motiviert. Es gibt Gebirgsketten, die sich schneller zu etwas aufrufen können als ich.“ Er glaubte mir und wurde nachdenklich: „Ich habe mich immer gefragt“, meinte er, „wie es wohl ist, unmotiviert zu sein. Ich möchte dir etwas vorschlagen: Lass uns bis zum Ende dieses Tages unsere Schicksale tauschen: Du bist motiviert und ich nicht. Du trägst meine Last, ich deine.“ Mit diesen Worten streckte er die Hand aus. Als Kulturwissenschaftler bin ich gewöhnt, kritisch zu sein, doch dieser „Pakt“ klang einfach zu verlockend. Ich schlug ein. Kurz fühlte es sich so an, als flöbe etwas aus meinem Herzen heraus und dafür etwas anderes hinein. „Ich bin übrigens Hagen“, sagte er. „Peter“, sagte ich.“

Hagens Abend

Zu Hause will Hagen sein Partyhemd anziehen. Das gestreifte, das an dem so viele schöne Eroberungserinnerungen hängen. Aber als er es nicht auf Anhieb findet, gibt er auf und zieht einfach irgendetwas an. Es ist kurz vor zehn. Um zehn wollten Hagen und sein Mitbewohner bei Susi sein, um vor der Fete dort noch vorzuglühen. „Trödel nicht so!“, ruft ihm sein Mitbewohner zu. Eigentlich hatte Hagen vor, sich heute Abend zu betrinken. Das war vor dem Pakt mit dem Typ aus dem Aufzug. Bei Susi trinkt er nicht viel. Er bringt einfach nicht die Kraft auf. Stattdessen gießt Hagen seinen Wodka-O in eine von Susis Kakteen, fläzt sich dann auf die Couch. „Mensch, Hagen!“, meint die Gastgeberin, „was ist denn heute mit dir los? So kenne ich dich doch gar nicht!“ Doch Hagen winkt nur ab.

Auf der Party, zu der sie anschließend gehen, treffen sie Gitta. Gitta mit der Tätowierung und den vielen Sommersprossen. Sie ist seit mehreren Semestern hinter Hagen her – leider ist sie nicht sein Typ und bis jetzt hat er sie immer zurückgewiesen. „Na ihr?!“, Gitta umarmt alle fröhlich zur Begrüßung. Als sie bei Hagen ankommt, fügt sie leise hinzu: „Ich bin ja schon soooo betrunken!“ Er sucht sich einen Sitzplatz, von dem aus er den Tanzenden zuschauen kann. Wenige Sekunden später sitzt Gitta neben ihm. „Ich habe mir übrigens die Platte von Tom Waits gekauft, über die wir uns neulich so gut unterhalten haben. Sie ist wirklich total ... intensiv.“ „Gitta, ich ...“, setzt Hagen an. Weiter kommt er nicht, denn sie greift seine Hand und zieht ihn auf die Tanzfläche. „Ohhh, ich llllliebe dieses Lied!“, ruft sie ihm über den Bässen hinweg zu. Wirft dabei ihre Hände in die Luft.

Hagen wacht auf. Er spürt sofort: Seine Motivation ist zurück. Der Pakt ist vorbei. Er öffnet die Augen. Gittas Arschgeweih ist nicht da. Nach kurzer Suche in der Satin-Bettwäsche stellt er fest: Auch der Rest von ihr fehlt. Er steht auf und greift nach seiner Hose, die auf Gittas Nachttisch liegt. Darunter ist ein Zettel, beschrieben in ihrer Handschrift. Hagen liest:

März

Tiger: Axel, Maik (!), Hilko

Kuschelbären: Peter, Tim, Johnny

Clowns: Rolf, Micha

Hagen schaut erst ins Bad und findet Gitta dann in der Küche. Sie trägt einen Morgenmantel und planscht mit dem Löffel im Müsli herum. „Sag’ mal, was ist das denn?“, fragt er und hält den Zettel hoch. „Oh“, sagt sie, „hmmh. Das ist ein Männer-Ranking. Ich muss aufhören es ständig herumliegen zu lassen.“ Hagen gibt sich lässig. „Ja, ähh, ... „Tiger“ würd’ ich sagen, was?“ Mitleidiger Blick von Gitta, dabei hochgezogene Augenbrauen. „Tiger? Alter, du bist die größte Enttäuschung



Fotos: Ahrendt

meines Lebens.“ „Aber doch nicht etwa „Kuschelbär“?! Ich bin doch kein Kuschelbär!“ „Stimmt“, sagt Gitta und drückt eine Haferflocke unter die Milch. „Aber ... ich bin doch gar nicht so. Das war nur wegen gestern. Normalerweise bin ich voll lebendig, einsatzfreudig – und motiviert!“ „Klar“, sagt Gitta, „Hagen, gestern Nacht hab’ ich gemerkt: Du bist der unmotivierteste Mensch, den ich kenne.“

Peters Abend

Voller Energie, aber noch ziellos spaziert Peter auf dem Campus herum, als er der kurzhaarigen Agnes begegnet. „Hey Agnes! Wohin des Weges?“ „Tut mir Leid Peter, ich bin in Eile. Ich geh’ zu einem Casting. Hier wird gerade jemand für eine Nebenrolle in „Rosengasse“ gesucht.“ Agnes findet Peter nett, aber ein bisschen langweilig. „Hmmh. Was dagegen, wenn ich mitkomme?“, fragt er. Peter fühlt sich stark.

Während sie darauf warten, dass sie aufgerufen werden, durchdenkt Peter sein bisheriges Leben: „Ich habe doch in der Schule so gerne Theater gespielt. Warum habe ich das denn so

schleifen lassen?“ Er blickt auf den Zettel mit dem vorzusprechenden Text. Er ist nicht gut. Ohne groß darüber nachzudenken, schreibt Peter ihn um.

Die Uhr auf dem Autoradio zeigt an, dass es kurz vor Mitternacht ist. „Wow“, Agnes sieht Peter von der Seite aus an. Ihre Finger trommeln aufgeregt am Lenkrad. „Du warst wunderbar!“, sagt sie. Das ist wahr. Er wurde sofort genommen. Agnes freut sich für ihn. Und das, obwohl sie nicht ganz versteht wie er es hingekriegt hat, überzeugender eine Frau zu spielen als sie. „Peter, ich habe dich noch nie so motiviert gesehen!“ Sie fahren los; Agnes hat angeboten ihn heimzufahren. Peter weiß, dass der Pakt bald zu Ende ist. Aber er nimmt sich fest vor, sein heute begonnenes Leben genau so weiterzuführen. Es fühlt sich einfach so viel besser an motiviert zu sein. So viel lebendiger. „Und ich werde Schauspieler“, murmelt er zu sich selbst; er nimmt es sich fest vor. „Schau mal: Orion ist genau über uns“, sagt sie und hält an, kurz vor der Ausfahrt des Uni-Parkplatzes. Mehrere Autos parken noch, sie werden wohl auch bald losfahren. Peter sagt ihr, dass sie hier nicht stehen bleiben kann. „Uns fährt schon keiner ’rein, Peter. Und schau doch: Der Orion!“, sie tippt an die Scheibe, „da - sein Gürtel.“ „Der Himmel ist so klar, dass man sogar sein Schwert sieht“, sagt er und fühlt sich sehr motiviert die Sterne zu betrachten und die Nacht zu genießen.

Er überlegt gerade, ob er seine Hand auf ihr Knie legen soll, da küsst sie ihn. Einen kurzen Moment lang bleibt die Zeit stehen. Dann geht alles sehr schnell. Etwas rammt sie von hinten. „Ich hätte vielleicht ... das Licht anlassen sollen“, denkt Agnes wie im Halbschlaf, als sie nur von den Gurten gehalten nach vorne fallen. Sie schmeckt Blut und kriegt Panik: „Hab ich mir die Zunge abgebissen?“ Dann merkt sie, dass sie nichts zu wenig, sondern eher etwas zu viel im Mund hat. Erschrocken blickt sie Peter an, der tonlos schreit. Er presst sich die Hände auf den Mund, zwischen seinen Fingern ist Blut. Dann stürzt er aus dem Auto und läuft in die Nacht. Schon bald kann sie ihn nicht mehr sehen.

Martin Gierczak

Was lange dauert, wird endlich gut ...

► Die Grundschulkinderbetreuung der KinderWerkStadt ist am Start

Die Eltern unter uns erinnern sich noch an den Fragebogen: Im vergangenen Jahr lag er im Briefkasten, es ging um die Betreuungssituation von studierenden Eltern. Gleichzeitig befragte „feffa e.V.“ die Bediensteten der Universität mit Kindern. Das Ergebnis? Viele benötigten für ihre Grundschulkinder eine verlässliche Betreuung. Für dieses Problem gibt es nun eine Lösung: Seit diesem Semester hat die KinderWerkStadt geöffnet.

Seit fast einem Jahr arbeiten Ulrike Albert (24, Sozialpädagogik, Dipl.), Franziska Heinold (26, Sozialpädagogik, Dipl.) und Ralph Koglin (25, Erziehungswissenschaften, Dipl.) fleißig an der Organisation der KinderWerkStadt. Als frühere AStA-Sprecher sind die Mitglieder des Organisationsteams der KinderWerkStadt die universitäre Arbeit gewohnt. Doch ohne mentale und finanzielle Unterstützung vom Frauen- und Gleichstellungsbüro, von EliStu und dem AStA würde es dieses Projekt sicher nicht geben.

Ab diesem Semester startet die Kinderwerkstatt mit der Betreuung für alle Grundschulkinder im Alter von sechs bis elf Jahren. Doch nicht nur Studierende können die Betreuung nutzen, sondern ein Drittel der Plätze sind für Kinder von Bediensteten der Uni reserviert. Geplant ist eine fixe Betreuungszeit von montags bis freitags in der Zeit von 13.00 bis 18.00 Uhr. „Bei Bedarf weiten wir das Angebot aus, zum Beispiel für Wochenendseminare“, ergänzen die drei. Die Betreuungszeit pro Tag liegt zwischen zwei (= eine Betreuungseinheit) und fünf Stunden. Vorerst findet die Betreuung im Semester plus zwei Wochen davor und danach in der Prüfungszeit statt. „Wir stehen noch am Anfang. Wenn wir die Erfahrung machen, dass Eltern eine Betreuung in den Schulferien brauchen, werden wir auch das einrichten“, sagt Ralph.

Das alles bekommen Eltern zu studentisch niedrigen Preisen. Es ist pro Semester eine einmalige Gebühr in Höhe von 10 € zu bezahlen. Jede Betreuungseinheit kostet dann 2,50 €, Bedienstete zahlen etwas mehr. Kinder sollten eine Woche im Voraus angemeldet werden.

Betreut werden bis zu zehn Kinder gleichzeitig. Ab sechs Kindern sind zwei Betreuer für die Kinder da, ansonsten einer. Zwei weibliche und eine männliche Betreuungskraft engagierten die Organisatoren. Ihnen war dabei vor allem die Qualität wichtig. So haben zwei der Betreuer eine Erzieherausbildung und die dritte Kraft hat sich durch häufigen Arbeitseinsatz mit Grundschulkindern qualifiziert. Alle drei sind somit ideenreich, fachlich gebildet und hoch motiviert. Zentraler Punkt sei, dass keine „Aufbewahrung“, sondern eine hochwertige Betreuung der Kinder stattfindet, heißt es beim Team der KinderWerkStadt. Dazu gehört neben einem vielfältigen Angebot je nach Interessen der Kinder auch eine kompetente Hausaufgabenbetreuung. Das Orga-Team hat viel Zeit und Mühe auf ein ausgearbeitetes Konzept verwendet und festgelegt, dass die Einrichtung vor allem nach

dem konstruktivistischen Ansatz arbeitet. Pädagogisch orientiert sie sich am spielerischen Lernen sowie dem sinnesorientierten Umgang mit Erfahrungen und Bedürfnissen der Kinder. „Die Kinder unterstützen, damit sie durch ihre Erfahrungen eigenständig lernen“, lautet ein Leitsatz der KinderWerkStadt.

Der Weg bis zur Eröffnung der KinderWerkStadt war lang: „Wir hatten immer wieder Hürden zu überwinden“, sagt Ralph. Eine Hürde, neben vielen anderen, ist die Räumlichkeit. Das Problem ist immer noch nicht abschließend gelöst. Auch die „UniKinder“ standen damals vor diesem Problem und mussten sich lange mit einem Notraum zufrieden geben. „Klar ist Raum an einer Uni kostbares Gut, aber eine langfristige Lösung muss her.“ Vorerst kann die KinderWerkStadt im Pavillon im Roten Feld unterkommen. Dies ist aber nur eine Übergangslösung. Nächstes Ziel der drei Organisatoren ist es, einen festen Raum zu finden. „Vielleicht haben wir da bald etwas“, sagen sie ganz zaghaft, denn sicher ist das noch nicht.

Ganz nötig braucht die KinderWerkStadt noch Sachspenden. Alles was Grundschulkinder toll finden: Spiele, Mal- und Bastelsachen, aber auch Teppich, Kuschelkissen werden benötigt. Wer etwas übrig hat: Spenden sind willkommen. Einfach beim Orga-Team unter kinderwe@leuphana.de melden oder beim AStA abgeben.

In die Zukunft schauen die drei auch schon ein bisschen: „Wir stehen ganz am Anfang und haben noch eine Menge Ideen“. Vielleicht bekommt dann die „Stadt“ eine ganz andere Bedeutung.

Sabine Dupont



Foto: Dupont

Viel Engagement haben die Aktiven der KinderWerkStadt in ihr Projekt gesteckt.

Infos

KinderWerkStadt in Kürze

Betreuungszeit: 13.00–18.00 Uhr
 Wo? Pavillon Rotes Feld (vorläufig)
 Kosten? 2,50€ für 2 Std. (+ Gebühr)
 Anmelden und Kontakt unter:
kinderwe@leuphana.de



Hüte dein Geheimnis, du bist jetzt ein Jude

► „Geh und lebe“ – ein Film von Radu Mihaileanu

„Geh, lebe und werde! Vorher kommst du nicht zurück!“ Ein kleiner afrikanischer Junge schaut seine Mutter mit großen, ängstlichen Augen an. Versteht nicht was geschieht. Sie schickt ihn von sich fort.

„Geh und lebe“ ist ein Film über die Geschichte eines kleinen afrikanischen Jungen, der die Identität eines jüdischen Äthiopiens annimmt und durch die groß angelegte Rettungsaktion „Operation Moses“ 1984 vom Sudan nach Israel flieht. Im sudanesischen Auffanglager sieht die Mutter eines kleinen Jungen als einzige Chance ihr Kind vor den schlechten Bedingungen des Landes und der Hungersnot zu retten, indem sie ihn von sich fort schickt. Dafür muss er sich als jüdischer Junge Salomon – genannt „Schlomo“ – ausgeben. Denn nur so hat er das Recht darauf, mit den anderen äthiopischen Juden nach Israel ausgeflogen und somit gerettet zu werden.

„Du heißt Salomon. Dein Vater hieß Isaak. Dein Urgroßvater Jakob. Dein Bruder hieß auch Jakob. Der Name deiner Schwester war Aster. Wiederhole!“

Er schließt sich einer Frau an, die kurz zuvor ihr eigenes Kind durch Unterernährung und Krankheit verloren hat. In Israel angekommen ist er, nachdem seine Ersatzmutter gestorben ist, ganz alleine. Er versteht nicht, warum ihn seine leibliche Mutter fort schickte und sieht eine in ihm begründete Schuld in ihrem Handeln. Im Kinderheim und in der Schule kann er sich nicht integrieren. Als einzige Lösung sieht die Heimleitung eine Adoption. Schlomo wird von einer jüdischen Familie aufgenommen, die sehr darum bemüht ist, ihm die Liebe zu geben, die er als Waisenkind benötigt. Dennoch beschäftigt ihn eine tiefe Traurigkeit und die Sehnsucht nach seiner Mutter, die im Sudan zurückgeblieben ist. Eine weitere Problematik, die ihn beschäftigt, ist das Judentum. Er darf seine wahre religiöse Identität nicht verraten, da er sonst abgeschoben wird. Die auswendig gelernten Namen seiner jüdischen Familie muss er immer wieder aufsagen um zu beweisen, dass er ein Anrecht darauf hat, in Israel zu leben. Mit der Zeit passt er sich in diese Religion an. Trotz alledem begegnen ihm und alle anderen äthiopischen Juden Ablehnung seitens der israelischen Gesellschaft. Sie wollen den Glauben der Äthiopiern nicht als wahr anerkennen. Schlomos Adoptivmutter schafft es nach viel Mühe und Kraft einen Zugang zu dem verschlossenen Jungen zu finden und ihm ein wenig das Gefühl von Geborgenheit zu geben. Trotz der dahin schreitenden Jahre, trägt er immer noch die Sehnsucht nach seiner leiblichen Mutter in sich. Er nimmt Kontakt zu einem Sprecher der äthiopischen Flüchtlinge auf, um über ihn seiner Mutter Briefe zu kommen zu lassen.

In Israel verschlechtert sich die politische Lage und der Adoptivvater verlangt von Schlomo zur Armee zu gehen. Nachdem sich dieser weigert, bricht das Verhältnis und er verlässt die Familie. Sein Ziel ist es, Medizin zu studieren und in afrikani-

schen Auffanglagern Hilfe zu leisten. Er möchte eines Tages dahin zurückkehren, wo ihn seine Mutter hat gehen lassen.

„Geh und Lebe“ ist ein sehr eindrucksvoller Film über die emotionale Verbindung und die tiefe Liebe zur eigenen Mutter. Auf der anderen Seite ebenso ein interessanter Bericht über die Flucht der äthiopischen Juden nach Israel und über ihre gesellschaftlichen Integrationsprobleme. Eine außerordentlich interessante neue Sicht auf die Geschichte der Juden, da diese bisher oft sehr einseitig nur aus der Perspektive der nationalsozialistischen Verfolgung erzählt wurde. Es ist sehr aufschlussreich zu sehen, dass die Juden selbst untereinander eine problematische Integration hatten und dass trotz einer gemeinsamen Glaubenszugehörigkeit Unterscheidungen gemacht werden. Der Regisseur begegnet dem Thema Judentum in Israel mit angenehmer Kritik und rückt ins Licht, dass es auch dort eine Rassendiskriminierung gibt. Es finden vom israelischen Oberrabbinat angelegte Demütigungen gegenüber den jüdisch-äthiopischen Flüchtlingen statt. Sie stellen die jüdische Herkunft der Deserteure in Abrede und fordern eine Bekehrung. Die Falaschas beklagen derweil, dass sie in Äthiopien wegen ihres Glaubens verdammt waren und ihnen nun in dem hoch gepriesenen Vaterland unterstellt wird, keine Juden zu sein. Die Probleme gibt es somit auch innerhalb der eigenen Reihen. Eine Perspektive, transportiert über den kleinen Jungen Schlomo, der gar kein Jude ist und nur das eine Ziel verfolgt, irgendwann seine Mutter wiederzufinden.

Ein emotional sehr bewegender Film mit nebenbei vermitteltem gesellschafts-politischem Lerneffekt, bei dem ich am Ende doch ein wenig feuchte Augenwinkel hatte.

Svenja Kühlke

Infos

Die jüdischen Äthiopiern – Falascha genannt – träumten davon, in ihr Vaterland Jerusalem zurückzukehren. 1984 wurde eine groß angelegte Rettungsaktion durch Israel und die USA ins Leben gerufen, die von November bis Januar 1985 jüdische Äthiopiern ausflogen und nach Israel brachten. Die „Operation Moses“ wurde vom israelischen Geheimdienst organisiert und bedurfte strenger Geheimhaltung, da die Ausreise vom äthiopischen Regime untersagt wurde. Die äthiopischen Juden verließen ihr Land zu Fuß und versammelten sich in Auffanglagern im muslimischen Sudan. Auf dem Weg dorthin starben rund 4000 von ihnen an Erschöpfung, Krankheit und Unterernährung. In den Lagern versammelten sich nicht nur Falascha, sondern auf Grund der herrschenden Hungersnot auch Muslime und Christen. Mit Hilfe der bereitstehenden Flugzeuge konnten 8000 äthiopische Juden gerettet werden.

Produkt in Perfektion

► Leona Lewis Debüt „Spirit“ fehlt es an Persönlichkeit



Leona Lewis ist der lebende Beweis dafür, dass es auch Castingshow-Gewinner gibt, die etwas taugen. Damit legitimiert sie die umstrittenen TV-Formate, bei denen es immer öfter darum geht, unbegabte Menschen bloßzustellen, als darum neue Talente zu finden. Dass Lewis 2006 aus „X-Factor“ als Siegerin hervorging, war wenig überraschend. Der anschließende Erfolg schon: „Bleeding Love“ ist bis dato die meistverkaufte Debüt-Single in UK. Das kommt nicht von ungefähr. Lewis Stimme ist unbestreitbar vielseitig. Es scheint, als habe man eine Wundermaschine in Gang gesetzt,

die aus einer Brise Houston, einer Messerspitze Carey, einem Teelöffel Aguilera, jeweils einem Stückchen Braxton und Dion und einem Hauch Clarkson ein perfektes Produkt gebacken hat: Leona Lewis. Mit ähnlicher Perfektion wurde das Album produziert, für das man sich so viel Zeit gelassen habe, weil man das Riesentalent nicht verheizen wolle. Das Resultat ist im Vergleich zu anderen Casting-CDs hochwertig, aber dennoch wenig innovativ. Die stimmlich anspruchsvollen Stücke gehen ins Ohr, aber man hat sie trotzdem irgendwie, irgendwo irgendwann schon mal gehört. Tracks wie „The Best You Ever Had“ oder „Footprints In The Sand“ zeugen zwar von hervorragenden gesanglichen Qualitäten, aber eines verraten sie nicht: Who the f*ck is Leona Lewis? (km)

Ganz ohne Pathos

► Feinfühlig filmische Vergangenheitsbewältigung



„Das ist hier ein sensibler Ort“, ermahnt man Sven, einen 19-jährigen Berliner, der seinen Zivildienst lieber in Amsterdam ableisten wollte als in Auschwitz. Vor Ort wird ihm schnell klar, dass die Vergangenheit immer noch schwer auf dem polnisch-deutschen Verhältnis lastet; ihr Miteinander ist geprägt von Fettnäpfchen, Sticheleien und offener Abneigung. Sven soll sich um den ehemaligen KZ-Häftling Krzeminski kümmern, einen eigensinnigen Herrn über 80, dem keiner sagen will, dass er seine Aufgabe als Restaurator für das Museum nicht fachmännisch erledigt. Als Zeitzeuge wird er mitleidig von Zuhörern be-

äußt, die mehr an seiner eintätowierten Häftlingsnummer interessiert sind, als an seinem Schicksal. Doch Svens Aufenthalt erfährt eine Wendung, als er sich in die Dolmetscherin Ania verliebt und mit ihr das Leben jenseits der Gedenkstätte kennenlernt ... Thalheims unkonventionell gefilmter Streifen kommt ohne die große Holocaust-Keule aus und ruft dennoch mit leisen Untertönen, mit wenigen Worten und Blicken – dafür aber mit toller Musik – echte Betroffenheit hervor. Er zeigt auf, dass auch rund 60 Jahre nach Kriegsende eine tiefe Verletztheit auf den Beteiligten lastet, die es tagtäglich neu zu überwinden gilt. „Am Ende kommen Touristen“ beweist, dass man für ein nach wie vor wichtiges Thema sensibilisieren kann – und zwar ohne moralischen Zeigefinger. Großartig! (km)

It wasn't a fun home ...

► Bechdels autobiographischer Comic

Ist man nicht gerade ein ausgesprochener Comic-Experte, könnte man meinen, dass Comics stets locker, leicht und oft auch lustig daherkommen. In Wahrheit aber findet man bei vielen unter der bebilderten Oberfläche eine subtile Art von Wahrheit, die sich einem erst auf den zweiten oder dritten Blick erschließt. Bei Alison Bechdels Comic „Fun Home – Eine Familie von Gezeichneten“ merkt man hingegen gleich, dass es sich hier nicht um einen amüsanten Zeitvertreib handelt, sondern um eine Lebensgeschichte voll tragischer Schönheit. Bechdels Bildsprache illustriert beeindruckend einfühlsam und detailgetreu ihre Beziehung zum unnahbaren Vater, der bei einem Unfall ums Leben kommt, als sie gerade dem Teenageralter entwachsen ist. In der Retrospektive fügen sich ihre teilweise rätselhaften Erinnerungen wie Puzzleteile zu einem doppelschichtigen Bild vom Leben und Sterben ihres Vaters, einem Menschen, der – ähnlich wie sie selbst – in einer Zwickmühle zwischen Selbstverwirklichung und gesellschaftlicher Moral gefangen war ... Die Autorin versteht es, die eigene Geschichte geschickt mit großen Werken der Literatur zu verweben und verleiht damit ihrem Buch eine einzigartige, emotionale Mehrdimensionalität. Ganz genau anschauen und lesen!



(km)

Wildes Blättern ade!

► Online-Wörterbücher erleichtern die Begriffssuche

Früher kämpfte man sich durch unzählige Seiten im Duden, um das gewünschte Wort nachzuschlagen. Beinahe jeder hat sich in der Englisch-Arbeit die Finger wundgeblättert. Heute sind zwar (noch) keine Computer zur Klausur zugelassen, doch in den meisten Situationen hat das Internet die dicken Nachschlagewerke abgelöst. Hier eine kleine Auswahl an wortgewandten Helferlein: Deutsche Begriffe lassen sich im schon etwas älteren Wörterbuch der Gebrüder Grimm auf www.dwb.uni-trier.de nachschlagen. Wenn es um deutsche Grammatik geht, ist man bei www.canoo.net an der richtigen Adresse. Was Fremdsprachen betrifft, ist vor allem die Website dict.leo.org zu empfehlen. Deutsche Ausdrücke finden hier ihre englische, französische oder spanische Entsprechung (und umgekehrt). Die LEO-Datenbank ist auch deshalb so groß, weil User daran mitarbeiten können (Vorschläge werden aber kontrolliert). Außerdem gibt es Foren, u. a. für noch ausstehende Übersetzungsfragen. Auch Toolbars und Vokabeltrainer sind verfügbar sowie ein kostenpflichtiger SMS-Abwurf. Weniger umfangreich ist das Angebot auf dict.tu-chemnitz.de, es kann aber mit portugiesischem und einem Abkürzungs-Wörterbuch aufwarten. Auf www.online-translator.com lassen sich Begriffe sogar ins Russische übersetzen. Anfragen sind in alle erdenklichen Richtungen möglich.



(km)

Impressum

Herausgeber:

Univativ – Das Lüneburger Hochschulmagazin e.V.

Anschrift der Redaktion:

Scharnhorststraße 1

21335 Lüneburg

E-Mail: univativ@uni-lueneburg.de

Internet: www.uni-lueneburg.de/univativ

Redaktionsleitung: Roland Ahrendt, Svenja Kühlke,
Karoline Mohren

Geschäftsführung und Anzeigen: Max Gabrian

Presse und Öffentlichkeitsarbeit: Franziska Pohlmann

Layout/Produktion: Clarissa Möller

Ständige Redaktionsmitglieder: Roland Ahrendt,
Annika Cornils, Sabine Dupont, Julia Emmel,
Ulrike Fasbender, Max Gabrian, Martin Gierczak,
Stefanie Hilker, Annika J. Höppner, Christina Hülsmann,
Svenja Kühlke, Gunnar Maus, Karoline Mohren,
Clarissa Möller, Franziska Pohlmann, Katarina Trost,
Dorothee Torebko

Schlussredaktion: Roland Ahrendt, Annika Cornils,
Ulrike Fasbender, Martin Gierczak, Stefanie Hilker,
Annika J. Höppner, Svenja Kühlke, Clarissa Möller,
Karoline Mohren, Katarina Trost

Druck: Druck Grafik Service GbR Lüneburg

Redaktionssitzungen:

Nach Bedarf mittwochs,

Infos unter univativ@uni-lueneburg.de

Erscheinungsweise: vier Mal jährlich

Auflage: 2500

Die Univativ-Ausgabe 55 erscheint Anfang Juli.

Redaktionsschluss: Mitte Mai 2008

Für unverlangt eingesandte Fotos und Manuskripte
wird keine Haftung übernommen.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen
von Leserschriften vor.

Werbeanzeige

Werbeanzeige